

Verein für Verbreitung
guter Schriften.

Basel, No. 28.

Aichenbrödel

Wie der Schleimattbenz zue syre Frau
dynnt.

Zwei Erzählungen von Joseph Joachim.

Nachdruck verboten.

Verkaufspreis 10 Rappen.

Basel

Druck von Emil Birkhäuser

Januar 1896.

Von den bis jetzt erschienenen Schriften
des
Vereins für Verbreitung guter Schrif...
sind vorrätig:

Basel.

- Nr. 10. **Fr. v. Schiller:** „Wilhelm Tell“, à 30 Rp.
 Nr. 16. **Jeremias Gotthelf:** „Der letzte Thorberger“, I. Teil, à 10 Rp.
 II. Teil, à 15 Rp.
 Nr. 17. **Dr. Chatelain:** „Weißschön“, } 10 Rp.
H. Olivier: „Sektor Chabl“, }
 Nr. 18. **Wilhelm Hauff:** „Die Karawane“, à 15 Rp.
 Nr. 19. **N. Niggenbach:** „Erinnerungen e. alt. Mechanikers“, à 15 Rp.
 Nr. 22. **Gedenstierna:** „Bilder aus d. schwed. Volksleben“, à 20 Rp.
 Nr. 23. **Alf. Hartmann:** „Tannenbaum und Dattelpalme“, à 20 Rp.
 Nr. 24. **Jeremias Gotthelf:** „Der Notar in der Falle“, à 10 Rp.
 Nr. 25. **W. D. von Horn:** „Der Giegang d. Rheins anno 1730“, à 10 Rp.
 Nr. 26. **N. Töpfer:** „Ein Abenteuer unt. Schmugglern“, } à 10 Rp.
 „Im Schneesturm üb. d. Unterneß“, }
 Nr. 27. **Grämann-Chatrian:** „Erlebn. e. Rekruten anno 1813“, à 30 Rp.

Gaushaltungsbuch der Sektion Olten. Verkaufspreis 30 Rp.
Fünf schöne Märchen für Kinder (mit Farbenbild) 5 "
Heinrich v. Gichenfels von Ch. v. Schmid mit Bildern 5 "
Sechs schöne Märchen für Kinder (mit Farbenbild) 5 "
3 Erzählungen aus „Herz“ von Ed. de Amicis.
 Weihnachtsgabe 1895 à 5 "

Bern.

- Nr. 1. **Jeremias Gotthelf:** „Der Besenbinder v. Rhodiswil“, à 10 Rp.
 Nr. 2. **Hans Rydegger:** „Hansli und Hans“, à 10 Rp.
 Nr. 3. **Jacob Freh:** „Zweierlei Urkunden“, à 10 Rp.
 Nr. 4. **A. Bitter:** „Nur nicht verzagen“, à 10 Rp.
 Nr. 5. **Hans Rydegger:** „Der wilde Hämmer“, à 10 Rp.
 Nr. 6. **Jacob Freh:** „Heimkehr“, à 10 Rp.
 Nr. 7. **Jeremias Gotthelf:** „Dursli od. d. hl. Weihnachtssabend“, à 10
 Nr. 8. **Eggimann:** „Zwei Verdingkinder“, }
D. Sutermeister: „Die Doktorin“, } 10 Rp.
Jacob Freh: „Die Freiämter Deputierten und General Massena“, }
 Nr. 9. **Jeremias Gotthelf:** „Barthli der Korber“, à 10 Rp.
 Nr. 10. **Heinr. Hansjakob:** „Der Christian“, } 10 Rp.
Hermine Wülfinger: „Mutter Rosin“, }
 Nr. 11. **Th. Meyer-Merian:** „Dienen und Verdienen“, à 20 Rp.
 Nr. 12. **Niehl:** „Burg Reideck“, }
Silberstein: „Himmelfahrt eines Sünders“, } à 15 Rp.
Hartmann: „Die Erbvetter“, }
 Nr. 13. **Westfirk:** „Die zwei Gesichter der Welt“, } à 15 Rp.
L. Rode: „Wachsamkeit geht über List“, }
 Nr. 14. **Karl Schneider:** „Zwei Jahre in Amerika“, à 10 Rp.
 Nr. 15. **Hans Rydegger:** „Hans der Hüter“, } à 15 Rp.
Hänggi: „Zwei kleine Erzählungen“, }

Verein für Verbreitung guter Schriften.

—o No. 28. o—

Afchenbrödel

Wie dr Ehleimattbenz zue syr Frau
chunt.

Zwei Erzählungen von Joseph Joachim.

Nachdruck verboten.

Verkaufspreis 10 Rappen.

Basel

Druck von Emil Birkhäuser, Elisabethenstr. 11

Januar 1896.

Aschenbrödel.

Dorferzählung von Joseph Joachim.

Es gab eine Zeit, da, so oft im Dorfe von schönen Mädchen die Rede war, des Wagners Liesel stets in erster Linie genannt wurde als die weitaus schönste von allen. Einige sagten: Auch die hoffärtigste und hochmütigste von allen, hört die Flöh' husten, trägt den modenärrischsten Putz, hüpf't auf dem Kirchgang, wann kotiger Weg, nur so auf den Fußspitzen von einem Steinchen auf's andere, thut, als ob ihre Nahrung aus lauter Tau und Zuckerbüddchen bestände, meint, aus ihrem fürnehmen Ränggeln und Kopfaufwerfen zu schließen, eine Königstochter zu sein. D'rum auch ist ihr schier kein Bub' gut genug, geb' wie viele sich in ihre Kiltstube drängen! — Andere prophezeiten: Ihr werdet sehen, aus der großen Zahl ihrer Anbeter wird sie die allerschlechtesten Wahl treffen — hat sie bereits getroffen! . . . Vergebens ward ihr die wohlmeinende Warnung: Laß' ab von dem Hochmattfritz, Liesel! Mag er ein noch so doller¹⁾ und hübscher sein, und groß auftreten — er ist im hohen Grade arbeitsscheu; überläßt alles seinen Knechten, geht lieber in die Kreuzgäßchenke hinüber, weil dort oft ganze Nächte; man sagt sogar, er stehe im Wirtsbuche bereits dick angemalt, die große Summe. Dazu, wann er angetrunken ist, sein kolderhaft und rauflustig Wesen, das ihn ja schon schwer Geld gekostet hat. Daher besinn' dich wohl, Liesel, eh' du den dir nimmst!

1) stattlicher.

Die Liesel aber meinte: Das ist der blasse Neid von den Leuten, mögen, weil er ein solch' hübscher und vornehmer, ihn mir nicht gönnen, das ist alles! Ich will's wenigstens wagen! —

Und sie „wagte“ es.

Eine solch' geräuschvolle und glänzende Hochzeitsfeier war in dem einfachen Bauerndorfe schon lange nicht mehr gesehen worden.

Die vor eitel Lust und Glück strahlende Liesel ahnte wohl nicht, daß ihr Mann das dazu benötigte Geld sich hatte borgen lassen müssen.

Die Tochter eines wenig bemittelten Handwerkers war plötzlich junge Großbäuerin geworden, wohnte in einem schönen Hause, sah sich von lauter Reichtum und Überfluß umgeben, glaubte nur brauchen zu dürfen, ohne an das Erwerben denken oder sich sonderlich um die Hauswirtschaft kümmern zu sollen. Von den einer richtigen Hausfrau obliegenden Arbeiten und Geschäften verstand sie auch wenig genug, da sie, in ihren Mädchenjahren, bloß mit der Näh- und Brodiernadel hantiert und alles übrige ihrer betagten Mutter überlassen hatte. Auch geschah ihr seitens ihres Mannes anfänglich nur Liebes und Gutes. Wie stolz und geehrt fühlte sie sich, wann er an Sonn- und Feiertagen sie auf das frisch lackierte hübsche Bernerwägelchen hob zur fröhlichen Lustfahrt nach da und dorthin, um Freunden und Bekannten sein jung schön Frauchen zu zeigen, und weder Kosten noch Aufwand scheute, um ihr recht großes Vergnügen zu bereiten.

Leider nahm die Fahrherrlichkeit ein ungeahntes schnelles Ende. Eines Nachts, nachdem der abgehezte, schweißtriefende Gaul in seinen kühlen Stall zurückgekehrt war, wurde er von einer heftigen Kolik befallen, die von dem schläfrigen Jungknechte nur wenig und von dem betrunkenen Jungbauer gar nicht beachtet wurde; und des Frühlorgens schon zeigte sich, daß der „Schimmel“ dieser schnöden Welt für immer ade gesagt hatte. Und das Fatalste an der Sache: dem Hochmattfriz fehlte es, zur Anschaffung eines andern Fahrgaules, sowohl an Geld als an Kredit. Frau Liese freilich legte es anders aus, als Mangel an Gefälligkeit ihrer Schlittenfahrlust gegenüber; daher ihr großer

Verdruß und wochenlanges Schmollen. . . Weil die dicke reiche Frau Ammannin mit einem neuen kostbaren Wintermantel in der Kirche erschienen war, wünschte Frau Diese sich ebenfalls einen solchen, wenn möglich noch kostbareren, nebst Pelzwerkzuthaten; und da ihr durch die täglich einlaufenden Schuldmahnungen ohnehin in sehr üble Laune versetzte Mann mit der benötigten Summe nicht ausdrücken wollte oder konnte, that sie darüber höchst aufgebracht; was wiederum zur Folge hatte, daß er sich in's Wirtshaus begab und sich einen schweren Rausch antrank, und sie ihm eine Woche lang keinen freundlichen Blick mehr gab.

Die verwitwete alte Hochmattbäuerin klagte ihrem Sohne: Ach, wie unglücklich du geheiratet hast. Nicht nur legt dein jung Frauchen über einen Bauernhaushalt und die verschiedenen notwendigen Arbeiten die größte Unwissenheit an den Tag, sondern will auch keine noch so gut gemeinte Belehrung annehmen, hängt mir ein böß' Maul an oder fängt an zu greinen gleich einem verwöhnten Kind'. Du mußt sie ermahnen, Frit, denn so kann's nicht fortgehen, ich bin alt und hinfällig geworden, spür's mit jedem Tag mehr. . . Doch da kam der Jungehemann mit seinen Vorstellungen und Ermahnungen hübsch an! — Meint denn deine Alte, ich habe mich ihr als Magd verdingt? rief die Frau Diese höhnißch und den Kopf stolz aufwerfend. Ich glaubte einen reichen Jungbauer geheiratet zu haben, und nun seh' ich's ein, daß ich besser gethan hätte, dem Schneider Bix oder einem andern mindern Bürschchen Gehör zu schenken. — Diesmal ward der Streit so arg — der Hochmattfrit stand mehrmals im Begriffe, gegen seine hochmütige, böszüngige Frau die Hand zu erheben; da dies jedoch der besonderen Umstände wegen nicht rätlich war, ging er seinen gewaltigen Ärger im Wein zu ersäufen.

Tagelöhner und Handwerker konnte man sich äußern hören: Wie wahr das Sprichwort: Die hoffärtigsten Mädchen werden nicht selten die schmutzigsten Weiber, davon zeugt neuerdings die junge Hochmattbäuerin. Seitdem die Alte tot ist, herrscht in dem Hause, in Stube und Küche eine Unordnung und Unsauberkeit, daß einem darob ekelig wird. Von ihrer Kochkunst gänzlich zu

schweigen. Ihr Mann freilich kümmert sich um das Essen zu Hause sehr wenig, hockt tagtäglich in der Schenke, vergnügt sich am Kartenspiel, thut sich an Wein, Wurst und Schinken gütlich, trinkt bis zum Übermaß schier tagtäglich, während seine Frau zu Hause brätelt und küchelt. So kann's auf die Dauer unmöglich gehen.

Wirklich sah man den Hochmattfritz ein Stück Vieh um's andere veräußern, ohne dagegen einzukaufen, ein Äckerlein um's andere ging in den Besitz hauslicher Bauern über. Und als ihm die Mittel zum Weintrinken ausgegangen, begann er sich an den Branntwein zu halten, war wochenlang nicht mehr nüchtern anzutreffen. Da konnte Frau Liese keifen und schelten, so arg sie wollte, sein Ohr blieb taub und unempfindlich.

Er trank so sehr und trank so lange, bis schließlich die Katastrophe eintrat, der Säuferwahnsinn, der frühzeitige Tod. Und bald darauf auch das andere, so bei der lüderlichen Wirtshaft längst vorauszusehen gewesen, der Konkurs. . . .

Und Frau Liese?

— — Am äußersten westlichen Ende des Dorfes steht eine einsame Hütte, die zu frühern Zeiten als Heuscheune gedient hatte und nun zu einer notdürftigen menschlichen Wohnung nebst Ziegenstall umgebaut worden ist. Davor ein Krautgärtchen, daneben vorbeisießend der klare Mühlbach, an dessen niedrigem Rasenufer, in der Julisonne, eine Frauensperson kniet und Binnen wäscht: ein hageres junges Weib mit blassen eingefallenen Wangen, dunkelgeränderten Augen und ungekämmtem Haar, barfuß und in die Tracht der Armut gekleidet — die ehemalige auf ihre Schönheit und Vornehmheit so stolze junge Hochmattbäuerin, kaum mehr zu erkennen!

Aus dem Innern des Häuschens erschallt durchdringendes Kindesgeschrei, Frau Liese ruft mit kreischender, scheltender Stimme: Nun, Lieschen, was gibt's denn schon wieder? Müßt ihr einander denn allsfort helchen? ¹⁾ Wartet nur, ich will euch!

¹⁾ plagen.

Die Munggi,¹⁾ Mutter, will dem Kinde nicht zu Gefallen sein. . . .

Das Vergehen jenes zweitjüngsten der vier jungen Mädchen besteht darin, daß es müde geworden ist, dem Kinde seinen Kopf herzuhalten, von ihm sich das Haar raufen zu lassen, weil das so heftig schmerzt. . . .

Steckt ihm eine Watschen! kreischt die zärtliche Mutter. Und ein unterdrückter klägliches Aufschrei aus der Hütte belehrt uns, daß jenem Befehle in ausgiebiger Weise Folge geleistet worden ist.

Frau Biese fährt, während sie ein Wäschestück ausringt, in demselben Tone fort: Bieschen, sind die Kartoffeln geschält?

Nein, noch nicht, die Luzie will nicht mithelfen!

So? Nun da werdet ihr auf die Suppe lange genug warten müssen, ihr Strupfe! Sputet euch, sag' ich, schafft!

Erneutes Geschrei und lauter Kinderstreit in der Hütte drin.

Was gibt's schon wieder? Soll ich kommen? rief Frau Biese drohend.

Die Luzie nimmt beim Rüsten stets die größten und glättesten Kartoffeln vorweg!

Und die Munggi, Mutter, luegt mich alleweil so böß' und trozig an!

So? Wart' die nur, bis ich 'reinkomm', ich werd' sie lehren.

Sie packt ihre aschgraue Wäsche zusammen, geht dieselbe ohne sonderliche Sorgfalt an den rohen Gartenhag zum Tröcknen aufhängen, und begibt sich mit dem leeren Wassereimer in das Häuschen zurück.

In dem engen niedrigen Wohnstübchen sieht es so unordentlich als möglich aus. Zwei lumpig gekleidete, ungekämmte, rohnassige junge Mädchen sitzen am wackeligen Tisch, damit beschäftigt, mit ungewaschenen Fingern Kartoffeln zu schälen. Ein etwa einjähriges halbnacktes Kind hockt am Boden, gehütet von einem andern, größern, welches Munggi genannt wird. Letzteres trägt im Gesicht einen häßlichen wunden Ausschlag, außerdem leidet

¹⁾ Monika.

es am Kopfgrind; 'der Ekel, den die beiden ältern Schwesterchen davor empfinden und der von der Mutter selbst geteilt wird, gibt sich bei jeder Gelegenheit kund: Sie, die Munggi, darf nicht bei Tische essen, sondern erhält ihr kleines Portiönchen aushingegeben, auf dem Ofenbänkchen oder in einem Stubenwinkel zu genießen. Und wehe der verachteten Kleinen, wenn sie von Hunger getrieben oder aus Vergesslichkeit nach einer gesottenen Kartoffel greift und dadurch, für die andern, alle übrigen „ungenießbar“ macht — welch' zornig Geschrei wird von den ältern Schwesterchen erhoben! Auch folgt dem Verbrechen die harte Züchtigung stets auf dem Fuße nach.

Eine Familie fahrenden Volkes hat an dem Mühlgäßchen, unweit von Frau Liese's Häuschen, ihr Zelt aufgeschlagen d. i. mit ihrem Zelttuch bedeckten Reisewagen Halt gemacht, um von dort aus das als wohlhabend bekannte Bauerndorf hausierend und bettelnd „abzuklopfen.“ Die spitznasige, hohläugige „Fauderer“-Mutter tritt bei Frau Liese ein und bittet um ein wenig Brennholz, wogegen sie irdenes Geschirr unentgeltlich zu heften sich anheischig macht. Dabei fällt ihr scharfer Blick auf die auf dem Boden kauernde häßliche Munggi. Das arme Kind! sagt sie mitleidig, und meint: Ihr müßt Sorge tragen, liebe Frau, daß der Gesichtsausschlag sich nicht auch ihren Augen mitteilt. Mit der Zeit, wann sich das Blut gereinigt hat, wird die Heilung von selbst eintreten. Gegen Kopfgrind aber will ich Euch eine Salbe bereiten, wie so vortrefflich kein gelernter hochmütiger Doktor sie Euch verschreiben könnte'.

Frau Liese nimmt das Anerbieten mit lauem Dank an, glaubt jedoch die Bemerkung beifügen zu müssen: Das beste für das Kind und für uns wäre wohl gewesen, wenn es an seiner vorjährigen schweren Krankheit hätte sterben können. Ist es doch ohnedies ein mißratenes Kreatürchen, sag' ich Euch. Schlägt hält seiner Großmutter, meiner seligen Schwieger nach, dasselbe unfreundliche, feindselige Wesen, das weder mit Worten noch durch Schläge auszutreiben ist. Ja, so oft ich mir die Kröte nur anseh', muß ich unwillkürlich an meine böse, unverschämte Schwieger

denken, vielleicht schon darum, weil das Kind, da sie noch lebte, ihr das liebste gewesen. . . .

Es ist die Hausiererin selbst, welche, von Mitleid ergriffen, dem armen jungen Mädchen das Haupthaar abschneidet, den wunden Schädel mit ihrer wunderheilkraftigen Salbe bestreicht und denselben mit einer in der Eile gefertigten Thrankappe einhüllt. Das Kind selbst, welches die herzlosen Worte ihrer Mutter anhören müssen und deren Sinn wohl auch verstanden hat, schluchzt in einem fort in sich hinein; seine Klagen laut werden zu lassen, wagt es ja schon längst nicht mehr.

Ein halbdutzend Jahre später.

Wir treffen Frau Liese noch immer in dem haufälligen elenden Häuschen am Mühlgäßchen, das Einzige, was aus dem Konkurse ihres sel. Mannes ihr und ihren Kindern zu Eigentum verblieben war.

Sie selbst hat sich wenig verändert, wenigstens zu ihrem Vortheile nicht; von ihrer einstigen Schönheit ist auch nicht eine Spur mehr zu erkennen.

Die Kinder dagegen, die Kinder!

Lieschen, das älteste der Mädchen, hat sich bereits zur blühenden Jungfrau entwickelt; sie geht in die nahe mechanische Stickerie arbeiten, gefolgt von ihrer nun ebenfalls der Schule entwachsenen Schwester Luzie, die ihr in der Fabrik Fädlerindienste leistet, und in welcher die Mutter Liese ihre eigene frühere Schönheit zu erkennen glaubt und auf sie nicht wenig stolz ist. Beide kommen, da sie sich täglich einen hübschen Bazen verdienen, sauber gekleidet, ja des Sonn- und Feiertages sogar ordentlich gepuzt daher — Frau Liese thut es nicht anders, und den Mädchen selbst lugt die Hoffart bereits aus den glänzenden Augen und ihrem Gesamtauftreten heraus. Während die Munggi —

Zwar ist die Munggi von ihrem lästigen, entstellenden Kopf- und Gesichtsausschlage längst glücklich geheilt und zu einem kräftig

gebauten saubern Mädchen von etwa zehn Jahren herangewachsen, trotzdem aber der Aschenbrödel der Familie geblieben; weil alle sie als solche zu betrachten und zu behandeln von jeher gewöhnt sind; weil sie selbst mit Sanftmut und Geduld sich in ihr Loos ergeben hat, vermeinend, das müsse nun einmal so sein; weil ihr, im Gegensatz zu ihren Schwestern, die Fähigkeit des Schmeichelns und der Selbstbeschönigung nicht verliehen ist und sie daher ihrer in hohem Grade dafür empfänglichen Mutter nicht beizukommen weiß.

Mögen Pfarrer und Lehrer das Betragen der Munggi in Schule und Christenlehre, sowie ihre Lernbegierde noch so sehr rühmen, als eigentliches Vorbild für alle andern — ein einfältig dumm Ding ist's, aus welchem schwerlich je was rechtes werden wird! behauptet dagegen Mutter Liese. Man sehe nur, wie sie allzeit, so oft sie angesprochen wird, die Augen blöb' niederschlägt — sie wollte wohl sagen demütig — und jedermann scheu ausweicht; so was thut nur ein Dubel oder ein böf' Gewissen! urteilt sie. Da sind Lieschen und Luzie mit ihrem muntern Sang und geläufigen Zünglein ganz andere, aufgewecktere und erfreulichere Geschöpfe; die werden, wenn mal in's richtige Alter gekommen, Aufsehen und ihr Glück machen! meinte sie in ihrem mütterlichen Stolge und voller Eitelkeit.

Demgemäß war auch die unterschiedliche Behandlung, welche sie ihren Mädchen zu teil werden ließ: Die von den beiden ältern abgelegten Kleidungsstücke — mochten dieselben noch so abgetragen und schadhast sein, für die dumme Munggi waren sie immer noch gut genug. Dagegen hatte letztere, trotz ihres zarten Alters, stets die unangenehmsten und schwersten häuslichen Arbeiten zu verrichten, sogar zur strengen Winterszeit aus dem verschneiten Wald Leseholz herbeizuholen, und zwar ohne sich einmal herzhaft dem Ofen nähern zu dürfen, um daran sich die erstarrten steifen Fingerchen zu wärmen. Dazu ihr elendes Nachtlager; wie oft fror sie auf dem harten Stroh und unter der dünnen rauhen Pferdedecke, welche von der Mutter Liese eines Morgens als herrenloses Gut von der Landstraße aufgehoben worden war, die schlimme Qual und

stand des Morgens müder auf, als sie sich abends hingelegt hatte. Und daß sie gleichwohl dabei gesund blieb und kräftig gedieh — war es nicht, als ob eine höhere Hand in besonders schützender Weise über das arme verschupfte Wesen waltete?

Fand sich ein Küchengeschirr zerbrochen, oder hatte das Kind, wie das jüngste der Mädchen fortwährend genannt wurde, etwas verübt, oder ging im Haushalte sonst etwas schief, stets wurde die Schuld auf die schuldlose Munggi geworfen, sie mußte von der Mutter die argen Scheltworte, mitunter auch schwere Züchtigungen, von ihren Schwestern allerhand Schmähungen aushalten. Und sie nahm alles stillschweigend hin; höchstens eine Thräne in ihren großen dunklen Augen verriet, wie weh ihr diese Ungerechtigkeiten thaten.

Sie hatte sich sehr wohlhabender Tauspaten zu erfreuen und das Glück, von denselben fortwährend mit reichen Neujahrs- geschenken bedacht zu werden. Ach, wie sehr wurde sie von ihren in diesem Punkte weniger glücklichen ältern Schwestern beneidet! Doch dabei blieb es nicht: bestanden jene Geschenke aus Geld, flugs schlug Mutter diese, sobald der Überbringer sich aus dem Häuschen entfernt hatte, die Hand darüber, war es aber Kleider- stoff, ward derselbe ohne weiters von Lieschen oder Luzie in Be- schlag genommen, und die Munggi hatte das leere Nachsehen.

Sie war daran gewöhnt worden, bei den spärlichen täglichen Mahlzeiten als die Erste Löffel und Gabel beiseite zu legen, damit die Andern sich satt essen konnten; zumeist aber geschah, daß, besonders wann einmal etwas besseres auf den Tisch gelangte, man ihr Theilchen herausgab, womit sie sich zu begnügen hatte, obgleich ihr hungriger Magen nach weit mehr verlangte.

Ja, nicht einmal die Benützung des gemeinsamen ordentlichen Kammes gönnte man ihr, vorgeblich des ekelhaften Kopfgrindes wegen, von welchem sie doch schon seit Jahren gründlich geheilt war, so daß sie sich für ihr üppig nachgewachsenes schwarzglän- zendes Kraushaar des weggeworfenen lückenhaften Dinges bedienen mußte, den sie einmal, aus der Schule kommend, bei des Linden- wirts Rehrichthausen aufgefunden hatte.

So oft die beiden ältern Schwestern von der Fabrik ihren „Zahltag“ erhielten, pflegten sie mit stolzer Miene die glänzenden Silberlinge der Mutter auf den Tisch hinzuzählen eines nach dem andern, und unterließen es nie, voller Hohn und Geringschätzung auszurufen: Heda, Munggi, zeig' nun deinen Verdienst auch her, du Umsonstesserin! — Und doch hätte jene mit Fug und Recht von sich sagen können: Ich? Ich hab' der Mutter beim Pflanzen und im Haushalt redlich ausgeholfen, von früh bis spät; ja trotz meiner großen Jugend den Großteil jener Arbeiten auf mich allein nehmen müssen; und die Masse Ähren, die ich barfuß und im Sonnenbrand auf den Stoppelfeldern Euch auf gelesen, als die fleißigste des ganzen Dorfes! Und keinen Dank dafür erhalten, wohl aber zumeist den Vorwurf: Du hättest wohl noch mehr thun können!

Doch sie war von ihrer frühesten Kindheit auf daran gewöhnt, zu dulden und zu schweigen. In ihrer angeborenen Demut glaubte sie sogar, das alles müsse so sein, und sie selbst sei wirklich das unnütze Glied der Familie, als welches sie von dieser gehalten wurde.

Wahre Festtage bildeten für unsere arme Munggi diejenigen, an welchen sie zu ihrem Paten, dem reichen Bodenmattbauer, in die Kartoffelernte geschickt wurde. Ach, die kräftige Morgensuppe nebst Milch und Brod zur Genüge, der herrliche Mittagstisch mit Speck oder Klößen und wohlschmeckendem Gemüse in Hülle und Fülle, als Zwischenkost süße Äpfel und saftige Birnen ungezählt, das Stück Rahmwähen, welches ihr von der dicken Bodenmattbäuerin zugesteckt wurde — o das Leben im Bodenmattbause! Noch weit mehr aber galt ihr das Lob, welches ihr seitens ihres Götti, dem Bodenmattbauer selbst, über ihren großen Fleiß und die unvergleichliche Behendigkeit im Kartoffelauflesen offen gesendet wurde, wie wohl that dies ihrem jungen Herzen!

Ihr schmales Gesichtchen, die mageren Ärmchen und nackten Füße waren von der Sonne tief gebräunt — weshalb sie von ihren Schwestern Fabrikmädchen spöttisch die häßliche Brambel genannt wurde —, ihre Hände von dem harten Arbeiten rauh und schwielig,

anzufühlen gleich eichene Rinde. Sie war so notdürftig gekleidet selbst zur rauhen Winterszeit. Und als sie eines Tages, da die kalte Bise ihr durch Mark und Knochen drang, von einem Gang nach dem Städtchen zurückkehrte, wohin sie von Schwester Lieschen einer neuen Hutfeder wegen geschickt worden, wurde sie von einer heftigen Lungenentzündung befallen. Die Nachbarnsleute meinten: Sie wird kaum mehr aufkommen. Nun, ihr, dem maßlos verachteten und verschupften armen Kinde, geschieht damit wohl!

Doch sie genas, genas wider alles Verhoffen, und trotzdem ihr als Arznei bloß frisches Brunnwasser gereicht wurde.

Die beiden ältern Schwestern rümpften ihre hochmütigen Stumpfnäschchen und meinten: Uns zuleid muß sie dableiben!

Besonders war es das maßlos hoffärtige Lieschen, welchem die „dumme, häßliche“ Munggi sehr im Wege stand. Denn sie hatte mit ihren siebzehn Jahren bereits einen Schatz gefunden in Gestalt eines seit Monaten im Dorfe weilenden, schmucken Schreinergefellens. Und so oft derselbe sie abends besuchte — es geschah dies eigentlich jeden Abend — befahl sie der auf der warmen Ofenbank kauenden, auf der Genesung Begriffenen: Pack' dich zu Bett', Munggi, mag dich nicht mehr sehen! — Nicht einmal das bißchen Ofenwärme wurde der Ärmsten, erbärmlich Abgemagerten gegönnt. Zu Bette — als ob das elende Lager jene Bezeichnung verdiente!

Die warmen Strümpfe, die die Munggi gestrickt und zu welchen die Wolle ihr von der mitleidigen Gotte geschenkt worden — Lieschen trug sie an ihren Beinen, hatte dieselben für sich anektiert. — Gleich das nicht, unter den obwaltenden Umständen, einem Verbrechen? Es sollte sich rächen. Der hübsche Schreinergefelle wanderte fort, das liebebüchtige junge Mädchen war in Verzweiflung, fühlte sich namenlos unglücklich. Das einfältige dumme Bauernnest war ihr auf einmal schrecklich verleidet, nach der Stadt zog es sie hin, nach einer großen Stadt, wo Bildung und Wohlleben herrscht und Jugend und Schönheit zur rechten Geltung, zu Fortüne — das Fremdwort hatte sie von ihrem ungetreuen

Geliebten aufgeschnappt — gelangen konnten. Und mochte Mutter Diese noch so sehr schelten und dagegen eifrig protestieren, Lieschen führte ihr Vorhaben dennoch aus, ließ sich bei einer Agentur als angehende Kellnerin engagieren, vergaß bei ihrer Abreise auch nicht, Munggi's neue Tasstücher, ebenfalls ein Patengeschenk, hurtig in ihren Bündel zu packen. Die Mutter, deren Born namentlich darin seinen Grund hatte, weil mit dem Fortgehen ihrer ältesten Tochter der Verdienst im Hause sich verringerte, schrie jener verwünschend nach: „Ja, geh' du nur, du ungeratenes Ding, komm' mir nicht wieder unter die Augen!“

Wiederum drei Jahre später.

In dem Häuschen am Mühlgäßlein hatten dieselben abermals bemerkenswerte Veränderungen gebracht.

Rätherli, das „Kind“, war nun ebenfalls der Schule entwachsen und folgte ihrer Schwester Luzie in die nahe Fabrik. Während Munggi tagelöhnen ging, die Munggi, fast nicht mehr zu erkennen, so groß und hübsch war sie trotz all' den Entbehrungen und Unbilden, die sie in frühern Tagen zu erleiden gehabt, heran gediehen, einem blühenden Wildrosenstrauche vergleichbar, aus neidischer Dornhecke emporgewachsen.

Die Leute sagten: dies, die auffällige vorteilhafte Entwicklung der Munggi, hat hauptsächlich der anerkannt gute Tisch des Bodenmattbauern bewirkt, bei welchem sie als angeheendes Werkmädchen arbeiten geht fast jeden Tag, und nebenbei in der frühesten Morgen- und späten Abendstunde ihrer mehr und mehr dahinfränkenden Mutter noch den Haushalt und den Pflanzgarten besorgt auf wahrhaft unermüdliche Weise. Ja, was wollte die Hochmattliese ohne diese ehemals so grausam verachtete Tochter nun anfangen, wie sich ausbringen, da die Luzie ihren Verdienst hauptsächlich für ihre übertriebene Hoffart verwendet, und derjenige jung Rätherli's noch wenig in Betracht kommen kann!

Und die ältere der Schwestern, schön Lieschen? Diese war wirklich Kellnerin geworden, und ihre Löhnung mußte eine sehr

bedeutende sein. Denn als sie nach Jahr und Tag wieder einmal zu Hause eintraf zu kurzem Besuch, da war sie in ihrem langen rauschenden Modelleid, in den zierlichen Glanzstiefelchen, mit dem Gutschleier und dem buntseidenen Sonnenschirmchen anzusehen wie eine vornehme Stadtdame, deren feine Manieren sie sich ebenfalls angeeignet zu haben schien. Und wie sie Tags darauf, beim Gang nach der Kirche, so hoffärtig ränggelte und stolz that, und dadurch den Neid, Spott und Ärger sämtlicher Dorfmadchen herausforderte! Hatte jedoch Mutter Liese von dieser ihrer vornehmen Tochter ein ansehnliches Geschenk erwartet, am liebsten in Gestalt von klingender Münze — ein wohlfeiles Halstüchlein, nebst einem angebissenen Butterbröbchen, wie solche auf den Bahnhöfen feilgeboten werden, war alles, so sie erhielt, Luzie und Kätherli ein Dütchen Konfekt, die Munggi gar nichts, als große erstaunte Augen, welche ihrer überraschenden körperlichen Entfaltung galten, die selbe weder zu begreifen noch zu billigen schienen.

Doch nein; für Schwester Luzie hatte sie noch ein ferneres besonderes Geschenk mitgebracht, eine Anzahl verknitterter, besleckter und mit buntbemalten Umschlägen versehene Druckhefte. Das mußt Du lesen, sagte sie — o die herrliche Romangeschichte, Du wirst staunen! rief sie. O auf dem Lande ist man so unwissend und einfältig, das wirst Du erst einsehen, wann Du diese herrlichen Sachen gelesen! Weißt Du, die hab ich von meinem Henri geliehen bekommen, der Portier ist im „Pfauen“. Und einen Herrn haben wir seit Wochen in unserm Hotel logieren, ein gar vornehmer und galanter Herr aus dem mittäglichen Südfrankreich, der mir ordentlich den Hof macht; und nebst den vielen reichen Trinkgeldern mir — siehst Du? — diese glitzernde, goldene Brosche geschenkt hat! fügte sie mit stolzem selbstgefälligem Lächeln hinzu. . . .

Lieschen war, nachdem sie während Munggi's Abwesenheit deren Kleiderschränklein ein neues wärschaftes Hemd entnommen und mit ihrem eigenen sehr defekten vertauscht hatte, wieder abgereift. Mutter Liese meinte verdrossen: Nein, solche Besuche kann sie schon unterlassen. So mit leeren Händen zu kommen — sie sollte sich billig schämen — nicht wahr, Luzie?

Das junge Mädchen hörte jene Worte nur noch mit halbem Ohr, so tief war es bereits in das Lesen der „herrlichen“ Roman-
geschichte vertieft; sie las immerfort, nachdem die Mutter längst
zur Ruhe gegangen und die Munggi sogar ihren Strumpf, welchen
sie Mittags begonnen, fertig gestrickt hatte, las, bis das Lämplein
mangels an Nahrung zu verlöschen drohte. Und im Traume
noch beschäftigte ihr empfänglicher lebhafter Geist sich mit dem
Helden der Geschichte: Sie sah den ebenso verwegenen als bild-
schönen Prinzen Carlo leibhaftig vor sich, sie selbst war ja die
junge Gräfin Bella. Er hatte sie in ihrem lauschigen Garten-
häuschen überrascht, sich ihr zu Füßen geworfen; er bedeckte ihre
Hände mit feurigen Küssen, gestand ihr seine Liebe, beschwor sie —
ach mit solch' zärtlichen flehenden Worten, ihm Erhörung zu ge-
währen. Und als sie, nachdem sie den ersten süßen Schreck über-
wunden, ihn mit der traurigen Thatsache bekannt machte, daß sie
bereits, nach dem Willen ihres gestrengen grausamen Vaters, die
Braut eines andern, des reichen finstern Grafen Silvanelli
geworden, da schwur er — nein, zum Schwure kam es nicht, denn
bereits nahten sich auf dem Gartenfiese schwere männliche Tritte —
der Vater samt dem Bräutigam. Der Prinz floh mit einem kühnen
Satz über die drei Meter hohe Gartenmauer auf und davon.
Die folgende Nacht jedoch wird sie gewaltsam entführt, auf
schnellem Rosse, im Arm des Prinzen, und umgeben von einer
Schar bis an die Zähne bewaffneter, treu ergebener Reiter,
geht's im Fluge über blühende nächtliche Gefilde, quer durch den
reißenden Fluß, in's Gebirg hinauf, in's entlegene, fürstlich ein-
gerichtete Waldschloß. Darauf folgten in stillster Zurückgezogenheit
und Verborgtheit Tage voller Wonne und Liebeseligkeit. Doch
schon waren die bedungenen Späher ihr auf der Spur und die
Polizeisoldaten, mit dem wütenden Grafen Silvanelli an der
Spitze, zu nächtlicher Stunde bis an die Pforte des Wald-
schlössleins vorgedrungen — die schläfrige Wache wird über-
rumpelt, der sich ihnen entgegenstellende Prinz niedergestochen, und
seine Geliebte selbst, trotz ihres Flehens und Sträubens, von
rauhem Armen ergriffen, in's Vaterhaus zurückgeschleppt und vom

Priester dem finstern Grafen angetraut. . . . Aber noch lebte der schöne Prinz, der Mordstahl hatte ihn nicht tödlich getroffen, und auf's neue brütete er kühne Pläne aus zur Wiedergewinnung seiner Geliebten um jeden Preis — — just im selbigen Momente, da Luzie's Lämpchen erloschen war und ihr, zu ihrem großen Leidwesen, das Weiterlesen verunmöglicht hatte. . . .

Und des folgenden Morgens, auf seinem lässigen Gang nach der Fabrik, dachte das junge Mädchen, indem es sich das Gelesene nochmals lebhaft in's Gedächtnis zurückrief: O wie sehr hat Lieschen Recht, wie unwissend ist man doch auf dem Lande, wie trocken und reizlos das Leben im Bauerndorfe, sogar das Liebesleben!

Denn auch sie, die kaum Achtzehnjährige, besaß bereits ihren „Schatz“ in der Person des Nachtwächters Ruedi; dieser aber, von Beruf Holzhacker, mochte er ein noch so doller, braver und arbeitsamer Bursche sein, wann er abends in's Kiltstübchen kam, wußte er nichts Gescheidteres zu thun, als seine müden langen Beine behaglich auszustrecken, stinkenden Tabak zu rauchen, etwa über Wind und Wetter, vom Holzfällen- und Beigen zu schwätzen und über magere Dorfneigheiten zu berichten, und etwa dann und wann verliebt zu blinzeln. Schwärmerische, herrliche Liebesworte, wie der schöne Prinz Carlo zu seiner Bella gesprochen, wollten ihm, dem Ruedi weder in den Sinn kommen, noch würden sie ihm jemals gelingen; von einer romantischen gewaltsamen Entführung und dafür sein Leben einzusetzen gänzlich zu schweigen! Ja, nicht einmal zu einem herzhaften Schmäzchen besaß er den Mut, oder aber fehlte ihm die Kenntniß von solchen süßen Dingen, dachte sie. Doch was konnte man von einem Bauernburschen mehr erwarten? So sind sie ja alle, schrecklich einfältige, grobhölzerne und stabelige Gesellen ohne Ausnahme. Ach, seufzte sie, da ist das Leben in den Städten, unter gebildeten Leuten, ein ganz anderes, angenehmeres und reizvolleres, man braucht nur Lieschen erzählen zu hören, oder gar diese herrlichen Roman- geschichten zu lesen! . . .

Und sie las mit Begier weiter, die sämtlichen buntfarbenen Hefte zu Ende, nahm dieselben sogar nachts auf ihr Kämmerlein, setzte beim schwachen fahlen Lichte des Nachtlämpchens die höchst spannende Lektüre fort, bis sie die Augen schmerzten; las, wie es dem als Mönch verkleideten Prinzen Carlo gelang, sich Eintritt in den Palast seines Erzfeindes, des finstern Grafen, zu verschaffen und Bella zur ebenso schlau als kühn erdachten Flucht zu bewegen — o die zärtlichen schmachtenden Reden, die dabei ausgetauscht wurden! Er entführte sie zum zweitenmale, der Graf Chemann setzt in wütender Verfolgung nach, und es gelingt ihm, das flüchtige Bärchen, welches vor lauter Liebeseligkeit die notwendige Vorsicht einen Moment außer Acht gelassen, einzuholen und zu überraschen — ein rasender Zweikampf erfolgt, diesmal ist's der Graf, welcher durch und durch gestochen wird — die vor Angst und Schrecken in Ohnmacht gefallene junge Gräfin wird von dem Prinzen auf's schnelle Roß gehoben, in den Armen hält er die zum zweitenmale eroberte Geliebte, sprengt mit verhängten Zügeln davon in das im wilden Sabinergebirge liegende sichere Versteck — gerettet, geborgen! . . . Ach, wie hatte Luziens Herz vor lauter Angst und Besorgnis für den schönen Prinzen, für die arme Bella heftig gepocht! . . . Aber auch der grausame finstere Graf war nicht tot, sondern erholte sich im siebzehnten Hefte bereits wieder zu nochmaliger rache-dürstender, wütender Verfolgung. Wie schade, daß das die Fortsetzung enthaltende achtzehnte Heft fehlte — gleich schrieb Luzie an Schwester Lieschen ein „sehr pressantes“ Brieflein, um das Fehlende nachzuverlangen. . . .

Zugleich auch war ihr Entschluß gefaßt. Zwar hatte ihr Anbeter Nachtmächterrüedi sich aus seinen Ersparnissen soeben ein eigen Häuschen gekauft, und galt er selbst als ein Muster von Tugend und Arbeitsamkeit. Gleichwohl konnte der „trockene, einfältige“ Mensch dem empfindsamen jungen Mädchen, das mittelst der „herrlichen“ Romanliteratur einen Einblick in das Leben der „gebildeten“ höhern Menschenklassen gewonnen, nicht mehr genügen. Nein, lieber dem hübschen schwarzlockigen Malergehilfen, der in

dem nahen Kreisstädtchen in Kondition stand, Gehör schenken. Sie hatte dessen Bekanntschaft einstmal's auf dem Tanzboden gemacht — o wie leicht und gewandt er tanzte! — und seitdem waren sie sich wieder mehrmals begegnet, seine Absicht, sich ihr zu nähern, lag offen zu Tage. Er war aus Köllen am Rhein gebürtig, ein Bürschchen voller Gewandtheit, Höflichkeit und Manieren. O wie fein und gebildet er schwazzen und sich zärtlich umthun konnte! Und seine große Belesenheit, besaß er doch ebenfalls eine Menge Berliner Romanhefte, welche noch weit abenteuerlichere Räuber- und Liebesgeschichten enthielten, als die von Dieschen geliehenen. Und empfand Luzie anfänglich beim Lesen und namentlich beim Beschauen der Bilder, zumal, wann der junge Maler ihr dabei über die Schulter blickte und so seltsam „spaßig“ kicherte, ein schamhaftes Erröten — nach und nach stumpfte sich auch jenes einfältige kindische Gefühl, wie es von dem Maler spöttisch genannt wurde, mehr und mehr ab; das junge Mädchen gewöhnte sich an diese Erzählungen und Bilder, sog das Gift ein mit gierigen Zügen, gewann den neuen Schatz immer wie lieber.

Wohl warnte die kränkelnde Mutter ziemlich ernsthaft: Nimm Dich in Acht, Mädchen, vor diesem fremden Gesellen! Die Luzie warf hochmütig den Kopf auf und dachte spöttisch — ja sagte es fast überlaut: So gut, wie Du es mit Deinem reichen Bauernsohn getroffen hast, treff' ich's auf alle Fälle auch!

Und der verschmähte Ruedi? Was half es dem verrathenen braven Burschen, daß er seinem Nebenbuhler zu nächtlicher Stunde auflauerte und ihn zornig durchprügelte? Das junge Mädchen wollte gleichwohl nicht mehr von demselben lassen. Und sobald der „Schmierfink“, wie Ruedi ihn verächtlich nannte, wieder hergestellt war, setzte er seine unterbrochenen Besuche in dem Häuschen am Mühlbach neuerdings fort, nur geschah dies vorsichtshalber bei Tage. Oder gaben er und Luzie sich Stellbischein auf offnem Felde, gingen zusammen spazieren in Busch und Wald, wobei sie selbst sich als eine Romanheldin und der Pinseler an ihrer Seite vor ihrer durch die genossene Romanlitteratur überreizten

Phantasie sich in den schönen verwegenen Carlo oder in den verliebten Räuberhauptmann Grimaldini verwandelte. Sie schaute stets so schwärmerisch und träumerisch d'rein, und die Munggi hörte sie oft im Schlafe laut sprechen, seltsames unverständliches Zeug schwagen. In der Stickereifabrik wurde sie ihrer zunehmenden Lässigkeit wegen mehrmals scharf getadelt und sogar gebüßt; ihre Gedanken weilten eben nicht mehr bei der Arbeit, sondern ganz anderswo. . . .

Indessen rückte die Jahreszeit heran, da Waldspaziergänge nicht mehr zu den Unnehmlichkeiten gehörten, selbst nicht zu Zweien und mit der großen schwärmerischen Verliebtheit im Herzen. Und mit den Wandervögeln zog auch der außer Beschäftigung gesetzte Malergehilfe von dannen, plötzlich und ohne von seiner Luzie Abschied genommen zu haben. Darüber geriet das junge Mädchen in helle Verzweiflung. Keine Beruhigungs- und Trostversuche wollten versangen. Sie lief zum Malermeister, bei welchem ihr Geliebter in Arbeit gestanden, sie erkundigte sich auf dem Polizeibureau nach dem Reiseziel, so in's Wanderbuch eingetragen worden — daselbe lautete auf eine große Grenzstadt am Rhein. . . .

Die Luzie trug ihren Verzweiflungsschmerz so offen zu Tage, daß davon, sowie von ihrem Mißgeschicke, in allen Kiltstuben gesprochen wurde, theils voller Mitleid, theils voller Spott und Schadenfreude.

Das Geschwätz wollte sich nimmer legen. Eines Morgens hieß es sogar — und die Kunde lief von Mund zu Munde: Wißt Ihr's schon? Die Luzie ist diese Nacht, ohne weder ihrer Mutter noch sonst jemanden davon Kenntniß zu geben, und mit Mitnahme von bloß ihren bessern Kleidungsstücken, auf und davon gegangen. Wohin, weiß niemand zu sagen, wahrscheinlich ihrem Schatze nach, so meint auch Mutter Diese, welche abwechselnd weint und wüßte zornige Verwünschungen ausstößt, nicht bedenkend, daß sie das Mädchen nicht besser erzogen hat; die alternde gebrochene Frau wird darob noch kränker werden, kaum daß sie täglich

auf ein Stündchen das Bett zu verlassen vermag, von Arbeiten nicht mehr die Rede sein kann.

Zum Überfluß hatte jung Kätherli's Augenübel, an welchem es von jeher zu leiden gehabt, sich infolge einer begangenen Unvorsichtigkeit sehr bedenklich verschlimmert, so daß der Fabrikbesuch für einstweilen eingestellt werden und kostspielige ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden mußte.

So lasteten denn auf einmal die sämtlichen schweren Haushaltssorgen auf den Schultern Munggi's, des kaum neunzehnjährigen Mädchens.

Auch bei kältester Witterung ging sie tagtäglich zu Götti-Bodenmättlers, Getreide zu dreschen, um nachts dann, nach Hause zurückgekehrt, mit flinker Hand die rückständigen Küchenarbeiten zu besorgen, für den kommenden Tag die Speisen — einfache genug — zu rüsten, für reiche Leute um geringen Lohn Strümpfe zu stricken, nebenbei noch der kranken Mutter zu warten und mit bewunderungswürdiger Geduld deren Klagen und launenhafte Ergüsse anzuhören, zumeist bis über Mitternacht hinaus, dürftig gekleidet und in schlechtgeheiztem Wohnstübchen; ohne dafür irgend welchen Dank, ja nicht einmal die leiseste Anerkennung zu ernten.

War es nicht zum Erstaunen, daß das junge Mädchen all' diese Mühen und Beschwerden ohne selbst auch krank zu werden, zu ertragen vermochte? daß sie ihrer schweren Bürde nicht überdrüssig wurde, sondern dieselbe mit frommer kindlicher Ergebenheit weiter schleppte?

Auch fehlte es nicht an Leuten, welche sie aufzuwiegeln versuchten: Siehst Du denn nicht, Munggi, wie die andern erwachsenen Dorfmädchen sonder Unterschied des Scnn- und Feiertags zum Tanze gehen oder sonst sich der Freude und der Kurzweil hingeben? Bist Du nicht eine Märrin, allzeit in dem entlegenen Häuschen Trübsal zu blasen oder gar noch, wie verlautet, nach dem Kirchgang Dich hurtig umzukleiden und allerhand häusliche Arbeiten zu verrichten? — Andere gab es, welche ihr geradezu rieten: Haben Deine beiden ältern Schwestern sich fort-

begeben, um in der weiten Welt draußen ein sorglos lustig Leben zu führen — ei, wie solltest Du dazu nicht auch das Recht haben? Wer könnte es Dir verdenken, nach all' dem, so Du für euern Haushalt bereits geleistet und erduldet? Oder willst Du für alle Zeit die Lasteselin bleiben? . . . O, der Docht, hieß es, das einfältige Geschöpf! Läßt einen nicht einmal ausreden, sondern geht kopfschüttelnd von dannen, sich wieder vor den schweren Lastkarren zu spannen, als ob sie, sie allein von allen vier Kindern, dazu verpflichtet wäre! Nun, wenn sie durchaus so dumm sein will — es geschieht ihr schon Recht, mich kann sie nimmer dauern! . . .

Oftmals sagte Mutter Liese zu ihrer Tochter Munggi, sagte es in klagendem, vorwurfsvollem Tone: Nicht einen einzigen Werktag willst Du zu Haus' bleiben, damit mir mal die richtige Pfleg' werde, welche das Kind (so nannte sie stetsfort, trotz deren vierzehn Jahren, ihre jüngste) mir doch nicht zu leisten vermag! O ich seh' wohl, wie Du es mit mir meinst! — Und willfahrte ihr die Munggi und setzte die Arbeit beim Bauer aus, hieß es gleich: Wer verdient nun 'was? Wo sollen wir nun das Geld für Brod und Milch hernehmen? Du, Munggi, scheinst Dich wenig darum zu kümmern! . . . In dem Maße wie ihre körperlichen Gebrechen, nahm auch ihre Wunderlichkeit zu, fast nicht mehr zum Aushalten. Doch ja, die Munggi hielt es aus, widersprach mit keiner Silbe, fuhr geduldig fort, für ihre arme Mutter jegliches Opfer zu bringen.

Obgleich sie seitens ihrer beiden ältern Schwestern zeitlebens nichts als Verachtung, Zurücksetzung und Beleidigungen erfahren — seitdem die Luzie sich von Hause fortbegeben und es trotz allen Nachforschungen nicht gelingen wollte, deren Aufenthalt zu erfahren, verging kein Tag und beinahe keine Stunde, ohne daß die Munggi ihrer voller Wehmut gedachte und sie in ihr fromm Gebet einschloß. Ja, manchmal konnte sie über das ungewisse Los des unerfahrenen leichtfertigen Mädchens heimliche Kummerthränen vergießen. Wo mochte sie sich wohl aufhalten, welches Leben führen?

Und Lieschen? Seit Jahr und Tag hatte sie nichts mehr

von sich hören lassen; bloß einige fast unleserliche Zeilen, worin sie, auf Munggi's dringendes schriftliches Anfragen die kurze Mitteilung machte, daß die Luzie sich nicht bei ihr gezeigt habe und ihr von deren Verweilen nichts bekannt sei.

Das Weihnachtsfest ging vorüber, und auch der Jahreswechsel vollzog sich, ohne daß Lieschen den Ihrigen den bestimmt erwarteten Besuch abstattete oder wenigstens eine Nachricht von sich gab. Und doch hatte Mutter Liese's Zustand sich in letzter Zeit sehr bedenklich verschlimmert. Die Munggi glaubte ihrer Schwester davon brieflich Kenntniss geben zu müssen mit der dringenden Bitte, doch ja nach Hause, zu der armen Kranken zu kommen. Und wie lautete die Antwort: Es thut mir leid, aber just nächster Tage werden die Herren Studenten bei uns einen großen Kumärz (Commerz) abhalten und da muß ich notwendig servieren. Später dann, etwa in einer Woche. . .

Allein die Mutter wartete den Besuch nicht länger ab, trat vielmehr selbst die große Reise an in's unbekannte Jenseits, in die endlose Ewigkeit. Ein Stickschuß hatte ihrem schwachen Leben ein schnelles Ende bereitet.

Bei der Begräbnis schritt — nein, sagen wir richtiger — trippelte die älteste Tochter der Verstorbenen dem weiblichen Teile der Leidtragenden voraus. Und während der Munggi die Wehmuthstränen unaufhaltsam über die Wangen herabließen — auch Lieschen preßte ihr feines weißes Taschentüchlein fleißig vor die Augen, vergaß jedoch dabei nicht, dann und wann nach rechts und links zu schielen, um sich zu überzeugen, ob ihre vornehme Erscheinung von den Leuten auch richtig bemerkt und angestaunt werde, sowie im Gehen mit dem Köpfchen hoffärtig zu ränggeln.

Nach Landesgebrauch bereitete die Munggi für die nächsten Anverwandten ein einfaches Leichenmahl. Doch als die Bodenmattbäuerin an Lieschen die Mahnung richtete: Hoffentlich wirst Du dem armen Mädchen an die vielen Unkosten, wie recht und billig, etwas beitragen — wie solltest Du nicht bei Deiner prächtigen Löhnung! Da antwortete die Hoffärtige, Feine ausweichend: „Jetzt nicht — später dann. . . Mein neuer Wintermantel samt

Belzwerk haben mich so viel Geld gekostet. . ." Eine Stunde darauf reiste sie, mit einem vornehmen kurzen Adieu sich verabschiedend, wieder ab.

Die reiche mitleidige Bodenmattbäuerin jedoch reichte der neuerdings in Thränen ausbrechenden Munggi ein Köllchen Fünfsrankenthaler mit den Worten: Hier das Trinkgeld, das ich Dir für Dein vieljähriges treues Werken in unserm Hause längst schulde. Bezahl' damit die Doktor- und andere Rechnungen. Mein Mann wird im Gemeinderat dahin wirken, daß die kleine Hinterlassenschaft Deiner sel. Mutter verkauft und jung Rättherli in eine Augenheilanstalt verbracht werde. Du aber trittst bei mir vollends als Küchen- und Hausmagd ein, Du thust mir damit einen großen Gefallen, und es soll Dein Schaden nicht sein, zähl drauf!

Die Hochmattliese hatte übrigens gut daran gethan zu sterben, jaßt zu jenem Zeitpunkte zu sterben. Denn kaum war ihr Leib der Erde übergeben und hatten die letzten Gäste das Trauerhäuschen verlassen, als der Gemeindepräsident darin erschien mit einem amtlichen Schreiben in der Hand, worin, von der Polizeibehörde des elsässischen Städtchens K. kommend, die schreckliche Meldung stand, daß aus dem Rheine der Leichnam einer jungen Frauensperson gelandet worden — die Beschreibung, sowie die andern Angaben stimmten leider nur zu sehr: kein Zweifel mehr, es war die arme Luzie, welche, auf der nutzlosen Verfolgung ihres Geliebten begriffen, sich aus Irrsinn und Verzweiflung in's Wasser gestürzt hatte.

Das Gift, so das junge leichtsinnige Mädchen aus der schlechten Romanlitteratur gesogen, hatte seine Früchte gezeitigt, der kurze Liebesroman selbst einen jähen sehr traurigen Abschluß gefunden. . .

Mit jenem Tage, da die Munggi als Küchenmagd in's Bodenmattbauernhaus übergesiedelt, war das Leben des jungen Mädchens in eine völlig neue Phase getreten. Hier brauchte sie beim

Rüsten und Kochen nicht mehr, wie früher in dem armen Häuschen, ängstlich zu sparen; hier zeigten sich Vorräte an Rauchfleisch, Schmalz, Butter, Mehl und Gemüse aller Art, der wahrhaft erstaunliche Überfluß. Dazu die geräumige helle Küche, die weite wohlgeheizte Bohnstube, das freundliche Schlafkämmerlein mit dem warmen weichen Flaumbette, in welchem sich, von Sorgen und Kümernissen frei, so wohligh und ungestört ruhen ließ die ganze Nacht.

Dazu, nach bäuerischen Begriffen, die hohe Löhnung. . .

Nachdem die Munggi ihr erstes Monatsguthaben ausbezahlt erhalten, beeilte sie sich, auf das Grab ihrer Mutter einen hübschen Leichenstein nebst Einfassung setzen, sowie für die Seelenruhe ihrer armen Schwester Luzie eine hl. Messe lesen zu lassen.

Die Bodenmattbäuerin schalt: Wann wirst Du endlich auch an Dich selbst denken lernen, Du einfältiges Mädchen! Zug Dir Dein sadenscheinig und viel zu klein gewordenes Sonntagskleid an, welches anzuziehen ein Bettelmädchen Bedenken tragen würde. Nein, so laß ich Dich nicht länger gehen, ich selbst müßte mich ja schämen! — Trotz ihrer großen Schwerfälligkeit verfügte sie selbst sich zum Krämer, um für ihr Dienstmädchen hübschen Wollstoff zu einem neuen Anzuge zu kaufen, hieß die Schneiderin auf die Störe kommen. Und als die Munggi in dem neuen langen Kleide das erste Mal zur Kirche ging, wagte sie vor lauter Verschämtheit nicht die Augen aufzuschlagen. Die Leute aber äußerten sich voller Erstaunen: Sie ist kaum mehr zu erkennen! Aus dem ehedem so struppigen häßlichen Kinde, der Brambel, ist ja fast auf einmal ein gar stattliches und hübsches Mädchen geworden mit Haarzopfen so mächtig und glänzend schwarz, wie selten zu sehen!

Einige meinten: Schade, bei ihrer Hübschheit und Anschicklichkeit, daß sie so dubelig¹⁾ ist und einfältig!

Während andere, besonders solche, welche ebenfalls im Bodenmattthause arbeiteten und daher die Munggi näher kennen wollten, eifrig erwiderten: Dumm und einfältig ist sie gar nicht.

¹⁾ geistesbeschränkt.

Kann Euch, wenn sie zu jemand Vertrauen, niemand zu scheuen hat, recht munter und sehr verständig schwätzen über häusliche und andere Dinge, zum Verwundern! Und seitdem sie im Bodenmattthause ist und aller Sorgen und Quälereien los, versucht sie sogar bei ihren Küchenarbeiten dann und wann auch ein Liedlein zu summen. Freilich kommen ihr alsdann gleich wieder die Gedanken an das traurige schreckliche End ihrer Schwester Luzie. Auch daß Lieschen so leichtfertig und hochmütig geworden, macht ihr viel Kummer und Leid. Sie ist so weichen und frommen Gemüthes, man sollt's, nach alledem, was sie hat ausstehen müssen, kaum glauben!

Die Dorfburschen, welche zuvor über sie gespottet und sie arg mißachtet hatten, begannen des Bodenmätters junge Hausmagd ebenfalls mit ganz andern Augen zu betrachten. Einige versuchten sich ihr bereits auf mehr als freundschaftliche Weise zu nähern. Doch wollte es keinem von ihnen gelingen, die Munggi wich ihnen scheu aus, und achtete nicht ihrer scherzhaften oder zärtlichen Worte. Und es wurde bekannt, daß des Haubenseppli's Dols, als derselbe zu spätnächtlicher Stunde an ihr Kammerfensterchen pochen ging, von Hans, des Bodenmätters statlichem Kofknecht, grausam durchgeprügelt worden, weil dieser selbst auch in die stille hübsche Munggi verschossen sei, freilich ohne von ihr dazu die geringste Aufmunterung zu erfahren.

Auf den außergewöhnlich trockenen Sommer folgte ein nasser Herbst, folgte der frühzeitige ungastliche Winter. Eines Morgens empfing die Munggi vom Postboten einen Brief. Und nachdem sie denselben gelesen, nämlich die elend geschriebenen Zeilen mit vieler Mühe entziffert hatte, zeigte sie sich den ganzen Tag über sehr nachdenklich und zerstreut, seufzte oftmals traurig in sich hinein. Abends aber, als sie sich mit der Bäuerin allein befand, sagte sie: Gotte — sie nannte sie so, weil der Bauer ihr Taufpate war und auch aus besonderer Verehrung und Dankbarkeit — ich hätte eine Bitte an Euch. . . . Meine Schwester Lieschen ist so unglücklich . . . zwei Wochen arg krank gewesen, und hat deswegen

aus dem Dienst treten müssen. Sie schreibt mir, ich möchte ihr etwas Geld schicken. . . .

Da begehrte jedoch die Bäuerin gewaltig auf: Wie, von Deiner geringen Löhnung, die Du Dir so hart hast verdienen müssen, willst Du der hoffärtigen, hochmütigen Mamsell Geld übersenden? Was hat sie denn die vielen Jahre über mit ihrem eigenen hohen Dienstlohn und den gerühmten Trinkgeldern gethan? Alles dem übertriebenen Kleiderstaat geopfert, verändelt und verschleckt? Nein, drauß wird nichts, sag' ich Dir, nicht den Rappen soll sie von Dir armem Mädchen kriegen, ich will schon davor sein, ja wohl!

Doch die Munggi mit ihrem mittheilsvollen Herzen setzte es heimlich dennoch durch, wendete sich hinter dem Rücken ihrer Herrin an den gutmütigen Götti selbst, und dieser konnte ihr ja nichts abschlagen. . . .

Der Winter erzeugte sich diesmal als ein ungewöhnlich garstiger und rauher. Das bekamen namentlich alte und schwächliche Leute zu fühlen. Darunter auch die Bodenmattbäuerin. Anfänglich nannte man es die herrschende Sucht, später wurde der Fall von dem herbeigerufenen Arzte als Lungenkatarrh, schließlich die zunehmende Krankheit als gefährliche Lungenentzündung erkannt. Die Munggi erwies sich als die aufmerksamste und unermüdlichste Krankenwärterin, gelangte nicht mehr aus den Kleidern. Allein weder ärztliche Kunst noch die aufopferndste Pflege vermochten die arme Kranke zu retten: als dem alten Jahr aus- und dem neuen feierlich eingeläutet wurde, schloß die Bodenmattbäuerin für immer die Augen.

Der Tod seiner Frau, mit welcher er dreißig Jahre lang das einträchtigste und friedsamste eheliche Leben geführt hatte, ging dem Bauer sehr nahe. Der kinderlose alte Mann schien auf einmal so freud- und mutlos und namentlich auch sehr vergeßlich geworden zu sein, so daß er von seiner getreuen und sorglichen jungen Hausmagd immer häufiger an seine Regentenpflicht gemahnt und um Weisungen und Befehle für das Werkvolk gebeten werden mußte. Bald kam es so weit, daß ihr, der Munggi, die Sorge

über das gesamte Hauswesen anvertraut wurde, während der Bauer sich damit begnügte, in der lauschigen Ofenecke und, als der Frühling anbrach, im warmen Sonnenschein zu hocken, daselbst seine überkommene Gicht zu pflegen und träumerisch den Kopf hängen zu lassen. Er ward von Tag zu Tag wunderlicher; einzig die Munggi bekam von ihm niemals ein hart oder mißmutig Wort zu hören; wie hätte er auch, seiner getreuen Wirtschafterin gegenüber, die bei all' den Sorgen und mannigfachen sich drängenden Arbeiten in Haus, Küche und Garten stets noch Zeit fand, ihrem lieben Götti jegliche Aufmerksamkeit zu schenken und ihm alles zu erweisen, was seiner Hilfslosigkeit benötigte oder was sie ihm von den Augen lesen konnte; und dies alles auf die ungeschufteste und selbstloseste Weise.

Sie war es auch, welche ihre jüngere Schwester, nachdem diese als notdürftig geheilt die Augenklinik verlassen hatte, aus eigenen Mitteln zu einer erfahrenen Plätterin in die Lehre that, damit sie späterhin auf ehrliche Weise ihr Brod verdienen konnte. Das Rätherli fügte sich jener Anordnung nur mit Widerwillen, da es kurz zuvor von Lieschen ein Briefchen erhalten hatte, worin die Genüsse des Stadtlebens in den verlockendsten Farben dargestellt waren. Lieschen, in ihrer Gewissenlosigkeit, hätte das zu einer zarten Schönheit erblühende junge Mädchen allzugerne in den leichtfertigen Strudel, in welchem sie, wie die Munggi in Erfahrung gebracht, sich selbst bewegte, hinuntergezogen, so tief war sie bereits gesunken. . . .

Der Bodenmattbauer gab seine sämtlichen Liegenschaften in Pacht; wohl das Klügste, so der gebrächliche und alleinstehende alte Mann thun konnte. Vieh und Fahrnisse, die großen landwirtschaftlichen Vorräte und überflüssigen Hausgeräte — alles ließ er an eine öffentliche Verkaufssteigerung bringen. Für sich behielt er bloß das Notwendigste und zu seiner Bequemlichkeit dienende; die Munggi hätte er nicht ziehen lassen oder dahingegeben um keinen Preis der Welt; er mußte wohl warum. Denn eine treuere Wirtschafterin und aufmerksamere, liebevollere Pflegerin, die alle seine Bedürfnisse und Launen kannte und den-

selben gerecht zu werden verstand, hätte er nicht finden können. Wie sehr war sie bemüht, für seine Leiden immer neue Gegenmittel zu ersinnen und zur Anwendung zu bringen, durch zärtliche Worte und munteres Geplauder seiner Maßlosigkeit zu begegnen und mit Vorlesen kurzweiliger Geschichten ihm die Langeweile zu vertreiben — wer hätte von der ehemals von den Ihrigen so sehr verachteten und allgemein als geistesbeschränkt verschrieenen Munggi eine solche Unterhaltungsgabe und Gemütstiefe vermuten können?

Um ihrem lieben Götti mit ihrer Hülfeleistung stets bei der Hand sein zu können, verzichtete sie, allen Lockungen und Spötereien zum Troste, auf jegliche Mädchenfreuden, that ohne zwingende Gründe, die Kirchgänge ausgenommen, keinen Schritt mehr von Hause weg.

Und der Bodenmattbauer war bei all' seiner Wunderlichkeit ehrlich und einsichtig genug, diese treuen und aufopferungsvollen Dienste nach ihrem vollen Werte anzuerkennen. — Ich werd' Dir's gedenken, Gotte, hm, hm! wiederholte er oftmals brummend.

Eines nebligen Herbstmorgens erschien im Bodenmatthause ein dicker, bebrillter, ältlicher Herr mit einer Rolle Papier unter dem Arm. Der Bauer begrüßte ihn nach seiner grunzenden Weise als „Herr Notar“, hielt sich mit demselben, nachdem er die Munggi nach dem Städtchen in die Apotheke geschickt, über zwei Stunden vorsichtig eingeschlossen. Niemand konnte wissen oder ahnen, was zwischen den beiden schweigsamen Männern verhandelt oder abgethan worden.

Nach dem Ableben des Bodenmattbauern mußte, sofern keine andern testamentarischen Verfügungen getroffen worden, das reiche Erbe seiner Schwester Spittelhöferin oder vielmehr, da jene schon seit Jahren tot, ihrem einzigen Sohne Gottfried zufallen. Letzterer kam zu seinem Onkel öfters auf Besuch, und der Alte mochte den hübschen braven und gutmütig dreinblickenden Burschen gut leiden; die Munggi mußte jedesmal eine Flasche Wein aus dem Keller heraufholen und im Namen des Götti mit dem Neffen „Bescheid trinken“ — anfänglich geschah dies mit zitternder Hand und unter schüchternem Erröten, doch wich die Besangenheit mehr und

mehr; und als der „Friedli“ eines Tages unter der Hausthüre sich von ihr freundlich verabschiedete, wagte sie es sogar, ihm herzlich in die Augen zu blicken, sowie den Händedruck treuherzig zu erwidern. —

So verging wieder ein Jahr oder etwas darüber. In dem Befinden des Bodenmattbauern war keine Besserung, sondern eher eine Verschlimmerung zu bemerken.

Ja, eines Frühmorgens, als die Munggi ihm auf gewohnte Weise ein Töpfchen heiße Milch an das Bett brachte, war sie nahe daran vor Schreck, laut aufzuschreien. Denn der arme alte Götti wollte sich nicht regen, gab bloß ein kläglich wimmerndes Gestöhne von sich, vermochte ihre mitleidigen dränglichen Fragen nur durch ein unverständliches Lallen zu beantworten.

Die Munggi eilte in das Bächterhaus hinüber, befahl schleunigst den Doktor herbeizuholen. Auch nach dem Spittelhof schickte sie einen Gilboten ab — ach, sie mußte vor Angst und Verwirrung nicht mehr was beginnen.

Es war, wie der Ausspruch des erfahrenen Arztes lautete, ein Schlaganfall, der den alten Mann gerührt und ihm die eine Körperseite vollständig gelähmt hatte.

Der Nefse langte frühzeitig genug an, um den Doktor nach dem Städtchen zurückfahren und die verordneten Arzneimittel herbeiholen zu können. Sodann teilten er und die Munggi sich abwechselnd in die Krankenpflege, Tag und Nacht, wochenlang. Dies brachte es mit, daß die beiden jungen Leute in ihrem gegenseitigen nahen Verkehr immer vertrauter zu einander wurden, und miteinander dies und das berieten und Vorkehren trafen, wie es die Verhältnisse und die Notwendigkeit eben erheischten; wobei jedes des andern treffliche Verstandes- und Gemütheigenschaften kennen und schätzen lernte. So oft das Mädchen aus Mitleid über des lieben Göttis trauriges Schicksal zu weinen begann, stets mußte der Friedli ihr einige beruhigende abmahnende Worte zuzusprechen, und aus dem Klang seiner Stimme war es herauszuhören, daß seine große Freundlichkeit ihm aus dem Herzen kam. Und wann er so still am Krankenlager seines zumeist schlum-

mernden Onkels saß, konnte er stundenlang und mit sichtlichem, zunehmendem Wohlgefallen dem geräuschlosen emsigen Treiben der jungen hübschen Wirtschasterin zuschauen und mit den Augen all' ihre flinken, anmutigen Bewegungen verfolgen auf Schritt und Tritt. . . .

Eines Morgens befanden sich beide miteinander an dem Bette des Schwerkranken, die Munggi, um ihm die Kissen zurecht zu rücken, der Friedli, um ihr dabei behilflich zu sein — und als sie sich hernach freundlich nach seinem Befinden erkundigten, schaute der Alte sie so seltsam vergnügt an, bald das eine, bald das andere; hierauf nahm er mit seiner noch bewegungsfähigen zitternden Rechten die Hand Munggi's und legte dieselbe in diejenige seines Neffen; und er strengte sich vergeblich an, ihnen seine Handlung durch deutliche Worte zu erläutern.

Doch der junge Mann schien ihn vollständig zu verstehen, denn er sagte lächelnd und Munggi's Hand zärtlich drückend: Ja, ja, lieber Onkel, ich will ihr eine Stütze sein zeitlebens — zählt drauf!

Und ehe das hübsche stattliche Mädchen noch recht wußte, was dies alles zu bedeuten hatte, zog er es an seine Brust, und küßte die tief Erröthende auf Stirne und Wange. Und um des Kranken Lippen spielte ein befriedigtes vergnügtes Lächeln, und er streckte seine Hand wie segnend über die beiden aus.

In der folgenden Nacht schon erfolgte ein nochmaliger Schlaganfall, dem die schwachen Kräfte des Kranken nicht mehr gewachsen waren.

Bei all' den notwendigen Anordnungen und Vorkehrungen nach dem Tode seines Onkels, unterließ es der Spittelhofsbauernsohn nie, sich an die junge Hausmagd zu wenden mit den freundlichen Worten: Sag' Du zuerst Deine Meinung darüber, Munggi, Du verstehst ja alles besser, denn ich — ich bitt'!

Bei der amtlichen Inventarisirung aber fand sich ein in aller Form abgefaßtes Testament vor, laut welchem die Munggi zum Danke für ihre geleisteten vieljährigen und unbezahlbaren treuen Dienste die Hälfte des sehr beträchtlich hinterlassenen Vermögens erben sollte. . . .

Was sagt Ihr dazu? wendete der Amtsschreiber sich fragend an den jungen Spittelhöfer.

Ich? lautete die lächelnd gegebene Antwort — ich protestier' dagegen, das Erb' soll nicht geteilt werden! denn daß Ihr's wißt: ich werd die Munggi heiraten, die Sach' war längst in Richtigkeit, bevor wir von dem Testament nur eine Ahnung hatten — gelt, Munggi?

Und sie bestätigte tief errötend: Ja, so ist's'.

Wohl kamen, sobald die Sache kund geworden, Freier aus nah' und fern, angesehene und stolze Bauern-, Müller- und Wirtsföhne, anhergefahren oder geritten, die große Zahl, um dem jungen Spittelhöfer die reiche Erbin streitig zu machen. Wochenlang war die ehemals so sehr mißachtete, verschupste Munggi das vielumworbenste Mädchen der ganzen weiten Gegend. Doch sie blieb ihrem geliebten braven Friedli treu.

Nachdem die Trauerzeit für den verstorbenen Onkel und Götti abgelaufen, wurde die feierliche und — der glückliche Bräutigam that es nicht anders — glänzende Hochzeit gefeiert, wobei Rättherli als Braujungfer fungierte — ach, wie das junge Mädchen sich der Ehre freute! Schwester Lieschen aber war, trotz der an ihre Adresse gerichteten schriftlichen Einladung nicht erschienen, lag im städtischen Siechenhause an einer unheilbaren Krankheit trost- und rettungslos darnieder. . . . Ein bitterer Vermutstropfen, der in Munggi's Freudenbecher gefallen, das einzige Wölklein, so ihren reinen bräutlichen Glückeshimmel trübte.

Und heute nach zehn Jahren — hört man die Armen des Thales von wohlthätigen reichen Leuten sprechen, stets werden des Bodenmättlers in erster Linie genannt. Und will einer ein Beispiel glücklichen Familienlebens aufstellen: man gehe in das Bodenmatthaus, heißt es, und sehe, wie die beiden so zufrieden und einträchtiglich mit einander leben, die stattliche corpulente Jungbäuerin und ihr freier, schmunzelnder Friedli, umgeben von einer blühenden und fröhlich sich tummelnden Kinderschar. Sie, die Bäuerin, welche in ihrer Jugend das Leben bloß von der mühe- und leidensvollen Seite gekannt, nun genießt sie die Freuden nach in wohlverdientem, reichlichem Maße — der Tugend Lohn!

Ende.



Wie dr Chleimattbenz zue syr Frau chummt.

Zwüsche'm Jenfersee und em Rhyn, ungfähr Mitti Wegs, und zwar im ene stillen eifame Thäli inn, lyt es Buureguet, d' Chleimatt. Vor Zyte syg's, wie's dr Namen adüütet, würklig nes minders Heiweje gsi; nass'i Matte, wo i dene gschlammige Gräbe d' Fröschen ihres churzwylig Runzert uufgfüehrt hei, ne Wyti Acher, gsteinig und mager, wo chuum 's Gärstli und 's Häberli nothdürftig grothen isch, nes schwarzes, unschynbers Schindlehuus mit eme Dach fast bis a Boden abe, nes Doze Chriegeler- und Holzöpfelbäum und melancholische Wydstöck, zriingsdrumume . . .

I dr Zyt aber, wo eusi sehr wohrhastigi Gschicht asoht, het Alls scho nes ganz anders Uussäche gmacht. D' Bishmatte sy troch gleit und us em gsteinige magere Ziegelfeld bereits gfastigi Matte gmacht gsi und no ne grossi Stredci drzue kauft worde; vo de langwyilige Wydstöcke kei Spur meh, dagege längi Reihe vo den allerschönste Obsbäume, wo 's Huus schier ganz verdeckt hei. 's Huus selber isch früsich unterzoge, d' Schüür um d' Hälfti erwyteret worde, und doch het das viele Beh, die große Heu- und Garbestöck schier nit Wyti gha drinn und all die viele Sache, wo gwachse sy uf dr fruchtbare, große Chleimatt.

Das aber isch währli nit i eim Ruz cho. Drü, vier Gschlechter hei dra gschaffet und ghuuset und gwerchet Johr uus und y, für das Guet z'mehre, vo Vater uf e Sohn. Niemer wyt und breit het a den olten eifache Brüüche so zäch festgholte, wie 's Chleimättlers. Do het keis Husiererwyb mit Büzeli- und

Schlecksache Dgang gfunde; Gassée isch keis gmacht worde, as öppen an ere Chilbi oder Chindstauft, und de het mr en us dr Suppeschüßlen uuseglöfflet, wül ebe keini Schüßfeli vorhande gfi sy; do isch Alls selber pflanzet, selber gspunne und grobe worde, Synigs und Halblynigs; au 's Del het me selber zoge, selber gwagneret und gschmiedet und gsattleret, so grobane, für d' Nothdurft. Do isch keis Chrüüzerli z'unnuß uusgä worde, alli het me gftnf z'säme gha, z'allererst für d' Schulde z'zahle und duderno für sie a d' Zins z'thue oder für Land az'haufe.

Im Dorf inne fryli hei viel Lüüt 's Gspött gha ob dem Raggere; me het d' Wyßnäihere plogt, öb sie der Haberbrü guet dunk uf dr Chleimatt und d' „Bettlerbuebe“, und d' Ankemilchsuppe und 's stockdicke Bohnemues . . . bis schier keini me het welle dörrhi uf d' Stör goh. —

Dr letscht Chleimattbuur het nummen ei Sohn gha, Namens Benz. Dem het 'r vo früeh bis spot vom Huuse brichtet und wien 'r ömel sell Sorg ha, aß 'r nit um d' Sach chömm, wo er und syni Vorfahrer so fuur z'säme brocht hebe. Und alli die guete Lehre sy uf enes guets Erdrich gfallē. Dr Jung het's i dr Huusligkeit hold so wyt brocht — er het de Rosse dr Haber, de Chühene 's Heu und sym eigene Muul 's Esse nümme gönnt, und keis Chnechtli meh het welle blybe wege'm gringe Löhni und dr schmale Host. Dorüber isch im Dorf inne viel brichtet und glachet worde. Am Tisch heb 'r früehzytig hören esse, i dr Meinig, die Andere werde d' Waffen au strecke; einisch aber — sie hebe jußt Griesbappe gha und dr Dachdecker heb nüt welle merke — säg dr Benz plötzlich, wenn doch Alls müeß gfresse sy, so söih er au wieder a. Und richtig heb 'r mit sym große runde Blechlöffel vor luuter Merger und Verbaust so schröcklig im Becki ume ghandtiert, aß die Andere vor Schrecke drvo glüffe syge, er selber aber drei Tag nüt meh möge heb . . . Em Dachdecker fryli het me nit Alls chönne glaube.

Dr Alt isch gstorbe gfi und d' Tanten und der Götli au. Do seit d' Muetter: „Benz, lueg, i ma i Gottsname nümme so werche! D' Gfüchti helche mi vo Tag zu Tag mehr; 's git jo

Zyte, wo mi schier nümme verrode cha, und vo besseren isch allweg
 hei Red meh, bi myne siebezg Johre. Mit Mägde z'huuse wüll
 dr aber nit rothe; die schare hüst und hott uusen und gschände dr
 d' Sach, 's isch e Gruus, vom Lohn gar nit z'rede. Drum han
 i nächti so drüber noch denkt, im Bett: Du muesch hürthe,
 Benz! Nes gschafferigs, huusligs, süüferligs Meitli, us eme rechte
 Huus uuse. Uf e Rychthum bruuchsch öppe nit z'grüügli z'luege,
 mir hei jo Sache z'gnue. Öppe z'jung bisch au nümme, wirdsch
 jo am Wendelstag Feufedryßig. Höre Gott, wie got au d' Zyt
 ume, 's isch mir, es syg erst gester gsi, dr Byßluft isch so schröckli
 gange und uf em Rüttihof het's brönn, Huus und Schüür und
 rumpis und stumpis, was drinn gsi isch, jo währli . . . Also denk
 a's Hürothe, Benz, jo gly als möglich!"

Und würklig het dr Benz aso drüber nohdenke. Und am
 End het's au ihm aso plüüchte: Hürothe, jo gwüß, da'sch's Best!
 Do spar i wenigstens e Magdelohn. Wenn i nummen Eini wüßt,
 ne Vermögligi und nen Aschickligi und ne Huusligi . . .

Und 'r het die Buuretöchtere i dr Nööchi i sym Gedächtniß
 lo uufmarschiere:

's Gallehöfers Breni . . . dr Alt het au schier meh Schulden
 as Guet.

's Heinichaspers Meitschi . . . o nei, das weiß vor Hoffert
 nit, was 's ahenke wüll!

's Stoffels Küngi — ditto! Und drzue syg's no ne Fahr-
 ume, well 's Näsi a alle Chilbene und uf alle Tanzböde ha.

's Chilhmeiers Bäbi — das wär no der Cherne vo Allne,
 gar nit hoffärtig, und der Olt het Gültene, selb isch bekannt.
 Wenn 's Meitschi numme nit so übel förti! Aber da'sch ne
 Hauptmangel, ne läzi Sach. Do chönnte jo d' Hüehner gagglen
 i allen Eggen inn und d' Dienste d' Eier stehle, es wüßt's
 nit emol, und z'säme guschele und 's vernarre ha, hinten und
 vorne.

's Mattehöfers — nei, nei, die z'allerletscht! Me muesch
 numme d' Dienste före und d' Professioniste, wie's dört ne Tisch
 geb, Johr uus und y, all Tag Gaffee, und z'Müni und z'Obe

Brönz, sogar zwüsche de Berche, und Speck am ene heilige Berchtig. — Die thät ein gly uufhuuse!

Das Alles het dr Benz nume vom Köresäge gha. De nebst em z'Chilchegoh, was 'r nume höchst selte versuunt het, isch 'r weni oder gar nie i's Dorf yne cho.

Fetz het se sie fryli au drum ghandlet, was die Buure-töchtere vo ihm selber denkt und gholte hei. Das het si bold zeigt.

D' Muetter het's nämlich dr Chrämere gseit, wo sie nes halb Pfund Schmierseipfi, ne halb Bierlig Caffe und für feuf Santine Baueledöche kauft het; also dr Chrämere het sie's gseit, wie gern aß sie's hätt, wenn dr Benz thät hurothe . . .

Da'sch gly wie nes Lauffüür dur 's Dorf dure gange: Dr Schleimattbenz suecht e Frau! Dr Benz goht uf's Wyben uus! Wer hätt das denkt? Hätt gmeint, dä wär viel z'fromm und viel z'schüüch und viel z'gyzig drzue!

Die junge Burschte hei ihres Gspött tribe, wie dä ächt ne Gattig mach bim dr Hof mache.

Die junge Meitli hei gseit: Pfi tußig, dä möcht i ömel nit, dä oltoäterisch Düüßeler!

D' Buure und d' Buurewyber aber hei ganz anderisch drüber gredt: Dr Benz isch rych, het ein vo de schönste Höse wyt und breit, und Geld am Zeis, nit ume weni. Und einzige Sohn, einzigs Chind — do wär's nume schön go yne z'hoche, nit bold eso! Aß 'r nit ganz dr Aufgwirter isch und e chli ne übertriebe Huusligen — nu selb isch no Alls z'überseh und no lang keis Unglück! D' Hauptsach isch und blybt doch 's ungsorget Lebe.

Das hei die Olte nit ume denkt, sondern au offe gseit, vor ihre Töchtere. Und d' Töchtere, nametlig die ölttere, wo scho lang no me ryche Schatz zahnet gha hei, si selber au uf d' Meinig cho: dr Vater und Muetter hei gar nit so leß. Wenn 'r au modisch chäm wie die Andere, wär 'r no ne recht gstyse und aständige. Und s' Gyzigsy — abah! mi thät 'r ömel gwüß nit vermütsche, ig wenigstes wett jedefalls fei Mangel lyde. So nes Mannli chunnt ere diffiae Frau jo nie über

d' List . . . Wo thuet dr Benz ächt apicke? 's nimmt mi recht wunder!

Mr wei's grad verrothe.

Am ene Samstag z'Obe — 's isch früeh im Huustage gsi — chunnt der Benz i's Salzmes Huus. Alli hei d'Chöpf uufgha wie d' Mehriusleser, und 's Theres am Tisch isch schier roth worde . . . Er mangle neue Salz, seit dr Benz. Das Pfundwysshole syg em ordli verleidet, wege dem viele Gläuf. Wenn sie öppe nächstes i Wald fahre, selle sie ne Sack mitbringe und bim Huus ablade. Er well's grad zahle . . .

Dr Salzme und d' Frau thüei gar fründlig und laden en g, a Tisch äne z'cho. Und 'r loht sie würklig zue, ganz i d' Nöchi vom Theres. Fatalermys aber thuet 's Theres just nes wyßes Junti glette mit handsbreite Spitzlene dra, und syni flächsigi Mastüecher.

Dr Benz schnüüzt trotzig i d' Finger und macht si früehzytig drvo. „Dohi gohn i nümme,“ denkt 'r, „dere Fleuderzüüg möcht i nit ha, an ere Frau . . .“

's Franze Kädini thuet, won 'r chunnt, grad Hirzehörnli bache, de d' Basegotten us dr Stadt het für mörnderisch ihre Bsuech agseit. O die Hirzehörnli verderbe 's ganz Spiel! „Ne Schleckere!“ denkt dr Benz und loht si nümme gseh.

No weniger gfallt's em bi 's Melketonis! 's Meitschi höögglet am ene Fileh. — „Git das nes Fleugegarn?“ frogt dr Benz spöttlich. Und recht boshaft seit 'r no: „Mach mr au so eis, für my Füllimähre! 's wird öppe nit gar z'viel hoste . . .“ Was het's hulfe, aß em d' Melkene nes Glesli Chirsiwasser ygshenkt het? Dä wyß fenangsig Teller und das gschliffnig Chelchglesli hei ne nume no meh g'ärgeret. Und adies het 'r gmacht und hesch mr en niene gseh? — „Dä Gstaad,“ het 'r vor anem ane brummet, „dä Gstaad im ene Buurehuus! Und drzue no Umhängli, chrydewyßi — — .nähä!“

Bi's Buurejoggis, dört isch's öppe gar nit gherrschelig zuegange, im Gegetheil. Dr Mist het glängt bis a d' Huusthüren a, mänggisch no chly vürnye. Und d' Meitschi sy i all Drecken

yne gstande und sy gar nit hoffärtig drhar cho, bsunders vor em z'Morgeneffe nit . . . „Füßg Fucherte Land, vom schönste, nes neuß Huus, und numme die zwöi Meitschi — do git's einisch ferm z'theile,“ denkt dr Benz. „Und d' Stine isch eis vo de döllste Meitlene, nit so nes zimperfes Ditti, wo nit a di warme Sunner uuse darf und vor jedem Zuglüftli i d' Ohnmacht fällt. D' Stine, die chönnt no zue mr passe!“

Und 'r isch dr Stine z'lieb glosse, i's Huus, ebefalls am ene Samstag z'Nacht. I der Chuchi het 's Amei Schueh gsalbet und zwar mit eme Lümpli. „Das gschändet au viel Schmutz,“ denkt dr Benz, „settigs macht me mit de Hände! Die wett i nit!“ — I dr Stuben inn het dr Olt ne Chüechomet pläzet, die Olti Bohnen erlese, d' Stine aber Herdöpfel gschunde und drby so dicki Schindele gmacht, dr Benz het si ordli drob etsetzt. Und zum Strumpfläze het sie dr erst best Fade gno, sogar no bleikte. — „Au die isch nit huuslig,“ denkt 'r, „au die paßt mr nit . . . Wo isch überhaupt hüttiges Tags no eini z'finde, wo zue dr Sach luegt? I lo das Wybe ringer ganz lo gelte!“

Das Nämlig het 'r au dr Muetter gseit. Die isch drob grüüslü erschrocke und het aso jommere: „Was mueß i au före! . . . Aber Benz, du settisch dr Mueth nit verlüüre, gwüß nit! Hüttzutag fryli, isch 's Wybervolch ordli verderbt, selv isch wohr, bsunders hie ume. Aber ne Rehti isch gwüß no z'finde, muesch numme d' Augen off ha und emsig sueche. Und nit so gar uf e Rychthum luege, wie gseit: mir hei jo Sache z'gnue . . . Wenn i numme hei chönnt i mys Biet! I wette druuf, i fund dört Gini, wo dr gfiel und für's Huuswese paßti. Dört het's no ne Schlag Lüüt, ömel albe, wo nit so uf e Gstaad und uf's Verthue greiset sy, wie do; und g'äsig und chärsch und gsund. Wenn i numme hei chönnt, zue myne Lüüte, i wett dr scho Gini uusfundschaftete, jo gwüß!“ Dr Benz aber het's Chiltgoh wieder gänzlich uufgesteckt, gä wien em die Buure gflattiert und d' Meitli z'lieb gstande sy, i de Bohnepläze, am Chilchweg, uf de Matten usse, und fründlig grüeßt hei. Er het nüt meh welle merke; und vor luuter Aerger isch 'r no graggeriger worden as vorher.

Das het dr Muetter ne große Chummer gmacht. Und lang het sie gstuunet, wie me der Benz au chönnt dra bringe. „Wenn's am End nummen Gini wär, nes bravs Meitli us ere brave Familie, für 's ander gäb i nit viel,“ het sie denkt. „Bhüetis Gott, wenn 'r au thät lidig blybe und das Guet i frönd Händ seti cho, i thät mi umdräihe unterem Bode und dr Metti selig gwüß au!“

U dr Pfingsten isch ihre Brüeder hinterem Berg vüre z'Visite cho. . . .

Und i drei Wuche druuf seit d' Muetter: „D' Scheerischlyseren ich do gfi und het e fründlige Gruess brocht vo mym Brüeder und vo dr Frau. Und sie gangen am nöchste Sunntig go Äisele*) go wallfahrte. . . . Scho vor zwöi Johre han i au dörthi versproche, wege myne Gsüchtene, ha's aber leider nie chönne holte. Da'sch eigetlig e große Sünd, und aß d' Gsüchti wieder so stark ume cho sy, isch villicht numme ne Strof für my Hiläsigkeit. . . . s' Heu isch gottlob dinne und die gröberi Arbeit alli gmacht — wie wär's, wenn au mit us Äisele giengisch, Benz? Bisich jo no nie dört gfi, und 's thät viellicht au dir Sege bringe, mer weiß!“

Der Benz het allerlei yz'wende gha, bsunderbar wie das Geld chosste werd. Endlige het 'r doch ygwilliget, mit eme schwere Süßzer, wege'm Chnecht, won er jek 's Beh ellei müeß avertraue. . . .

Und am Sunntig de Morge, om Zwöi scho, het 'r dr Chnörzlistecken i d' Hand gno und nes großes Zwilchseckli uf d'Achsle, und si uf d' Sogge gmacht, Olte zue, wo sie hätte felle z'säme cho, uf dr Narebrügg. Und richtig: chuun isch dr Benz nes Rüngli uf em Träm gseffe und e Biß Chrüschweggen abegwürgt und dene Flööße zuegluegt, wo just d' Nar abfahre, so chöme sie drhar, dr Better und sy Frau.

„Guet Tag!“ het's gheisse und „Gott wilche! Fröh, fröh! Was lebt d' Muetter? Isch sie wieder zweg? Wie das ne herrliche Morgen isch!“ Ähetera. . . .

*) Maria Einsiedeln.

Es isch au nes jungs chärschs Wybervolch mit dr Bafe cho. „Nen Nochtbüüri,“ het die em Benz i's Ohr yne gseit, „nes donners bravs Meitli!“

Druuf sy sie z'sämen abgmarfchiert und hei luut aso bete, wie's dr Bruuch isch bi rechte Wollfahrtslütte, ei Roschranz um dr ander, bis uf Schönewirth abe. Dört isch mr i d' Früehmef gange. Und drno wieder wyters, ohni Ufenthalt, 's Ärgäu ab, über Narau, Hunzischwyl und Lenzburg. Dört hei sie akehrt, de 's isch ebe Mittagszyt gsi und d' Sunne het brönnt wie ne Glueth.

„Suppe!“ het dr Better befohle, „Suppe, und ne Halbi Wy! Nochedee cha mr de no luege.“

No dr Suppe het's gheisse: „Was wei mr no meh? Fleisch und Gmües denf — oder was meint 'r?“

Do seit dr Benz: „Bstellet dir numme, Better! Was mi abelängt, so het mr d' Muetter Öppis uf e Weg mitgäh.“

Und währed die Andere nes Möckli Fleisch esse und Chruut drzue, längt dr Benz i sy Reissack yne und zert ne fingersdicke, zwöimol z'sämegleite Pfanntätsch uusen und ist en mit großem Appetit und nes Stücki Chrüschhueche drzue und schleckt d' Finger no ab. . . . Und wo dr Better seit, wege dem Biheli Suppe bruuch 'r dr Geldseckel nit vüre z'näh, het's em gar grüüsligwohlet, de dä Baze het en scho g'raue zum Voruus.

Au 's Meitli het si bedankt für s' Fleisch und zwöi halbgfottnigi Eier us em Rüdigid uuse gno und sie g'esse. Und druuf Wasser trunke, zwöi Gleser voll und lustigi Gspäß gha.

„Na, na,“ denkt dr Benz, „die isch au nit für's Werthue greiset. Alle Respäßt!“

Wo sie wieder uufprohe, em Freienamt zu, seit 's Meitli: „Mr wei denf wieder aso bete. . . .“

„Da'sch ne Frommi,“ denkt dr Benz, „die sy hüttzutag asen ordli rar. . . .“

D' Basen aber chlagt: „Bete man i jeh gwüß nümme, bi dr schröcklige Hitz! B'Dbe, wenn's wieder asohet chuele, de isch's mr au recht!“

Do soht 's Mannevolch aso linggs und rechts luege und d'

Buurerei kritisierere, d' Frucht, 's Gras, d' Herdöpfel, d' Hüüser, d' Wägen und d' Miststöck.

D' Wybervölcher aber hei 's Pflanzzüüg i Augeschyn gno; und bsunders 's Meitli het Allerlei gwüßt z'brichte über die besti Art für 's Chabis- und Bohneseten und 's Flachsfäye, und über die gute Zeiche, und was für Mist jedi Gattig am liebste het.

„Die isch nit uf e Chopf gfaller,“ denkt dr Benz, „die verstoht Öppis, pos Blißg!“

Sie chömen in es großes Dorf, mit breite niedere Strau-
hüüfere. Es schloht just Bieri am Chilscheyt.

„Do isch nes großes Wirtshuus,“ seit dr Better, „dr Leue! I bi au scho do gsi, vor viele, viele Johre — weisch no, Muetter, dr Ruedichristen isch bin i's gsi? Sie trinkt me nes guets Tröpfli Wy. Wei mr nit achehre? Mi dunkt's, i möcht Öppis! D' Zungen isch mr ganz uustrochnet und dr Hofebündel gwagglet mr am leere Buuch umme, 's isch ne Gruus. . . .“

„Guet!“ seit 's Meitli, „so göiht dir Mannevölcher i's Wirtshuus. Ig und d' Base göih i das große Buurehuus yne. I ha Gasseepulver by mr, und nes Tröpfli Milch wird mr wohl au chönnen übercho.“

„Ig holten au mit,“ seit dr Benz, „Gassfee isch mr 's liebst!“

Die Märgäuer Büuri het feini große Schwierigkeite gmacht. Bold isch es herrligs Gassfee uf em Tisch gstande. Und d'Base seit: „So guet het's mi nit bold dunkt! Drum löiht mi au lo zahle — drei Base, da'sch jo ne puri Chlynigkeit.“ — Dr Benz het nüt drgege gha.

Druuf isch's wieder vorwärts gange, Mellige zue. Dört aho — 's het scho aso öbele — seit d'Base: „Do blybe mr denck übernacht, gell Hans? D' Füeß wei mi schier nümme träge und brönne mi gar schröckli!“

„Nähä!“ antwortet dr Better, „go Baden yne göih mr, so han i's uusgmacht, 's isch bloß no nes Stündli, und de channsch jo uusruhe, Müetti! Und d' Hauptsach: Am Morge früeh nes Bad — das macht di zweg, aß wieder masch gumpen und springe wie ne jungs Meitli! Zwäng di e chlei, 's goht gwüß!“

Und sie süßzget und seit: „Se mira doch! Wenn i nümme ma glause, so channsch mi de chääze!“

Es isch ordli über Ahti gsi, wo si z' Baden achöme. Aber d' Wirthshüüser sy alli agfüllt vo dene Kurgästen und Reisende, me het niene fei Unterschlupf meh gfunde. Endlige, bim Schiff, het me mit Angst und Noth no anderhalbs Gliter chönnen übercho, nämlig nes zwöischlöfrigs Bett und es Dischefanabee, im enen abgelegenen Zimmerli. Was mache? Dr Benz weiß guete Rot. „Göiht dir drü numme goh schlofe,“ seit 'r, „ig chume sauft nes Gliter über, sig's au i dr Schüür, uf em Heu. Wüll grad go luege. Schlofet wohl!“

„Jä und z'Nacht esse?“ frogt dr Better, „wotsch nit mit is z'Nacht esse?“

„Vielleicht chummen i und vielleicht nit, dr Hunger isch nit groß. . . .“

Aber 'r isch nümme yne cho. Uf dr Heubühni uf isch 'r, mit 's Stallchnechts Erlaubniß, ablege. Und het ne Pfannchueche (Nummero drü) vüre gno und zwar dr dicker und ne z'Fade gschlage und nes Schlückli Bähwasser drüber abe gschüttet, us em Tätzgütterli, und isch ganz glücklich gsi, trotz aller Müedigkeit. „De,“ het 'r denkt, „hütt het's mi jeh, dr ganz läng Tag uus, no fei rothe Heller kost, Gottlobedank! Wenn das so furtgoht.“

A dem Gedanken isch 'r yggeschlofe. Aber nit lang. D' Füeß hei ne brönnt wie nes Füür, und doch het 'r syni große Pechschueh nit dörfen uuszieh, us Furcht, sie chönnten em öppe vom ene Chnecht oder luufige Vagabund gestohle werde; und zwöitens wege dr Chnuppele Feuslyber, won 'r im Sack gha het. Er het d' Füüß nümme dörfen drab abe ha; und wenn im Gaststall unte nume nes Roß gscharet het, isch 'r gleitig uufgsprunge, het gemeint, es syg ne Schelm oder gar ne Halsabschnyder umeweg.

Am Morge fröh, öb's chuume recht taget het, het's scho Lärme gä i dr Schüür ume. Dr Unterchnecht isch stiersternvoll im Roßmist glege, und do het dr Stallknecht lang chönnen hoopen und levite, dä het si nit verrodt. „Mueß i de jeh Alles ellei mache?“ fluecht dr Stallchnecht. „Achzeh Gastroß puzen und

g'schirre, und dä Lumpazi rüehrt sei Hand a! Do wett i doch, 's heilig Donnerwetter — —"

„Chan i öppis helfe?“ frogt do dr Benz unter dr Stallsthür.

„So fryli, wenn's channsch und wotsch!“

Und euse Benz zieht dr Zmilchhittel uus und lizt d' Hömlisermel hintere und soht aso striglen undbürste a dene Güüle ume und hilft sie g'schirre, ganz perfäkt.

Und wie d' Chöchene zum Esse rüeft, seit dr Stallchnecht: „Dä Ma do chuunt au cho mitha; er het's guet verdienet!“

Wie het si aber dr Benz verwunderet, won 'r zum Höfli-brunnen uuse cho isch, für d'Händ z'wäsche, won 'r syz Wollfahrtsmeitli atroffe het bim fegen und puzen, bi dr Untermagd?

„I ha nümme chönne schlofe,“ seit das Meitli und lächelet drzue. „Bi's halt gwohnet, früeh uufz'stoh und z'schaffe, vo chlynem uuf, was mr i d' Händ chunnt. Do han i denkt, i well dene Büüten e chlei uushelfe.“

Au es het müesse go früehstücker, i d' Chuchi yne.

Dr Benz het gar seltsami Gedanken übercho. „Das Meitli isch nit nume nes bravs und es fromms, es isch au uusnehmend g'schafferrig — hm, hm!“

Die Gedanken hei nen aber nit abghalte, rechtschaffen i das Dienstefrüehstück n'z'haue, i das guldgäle Herdöpfelbräusi, i das linde Brod und i feiß Chäs, und drü Chacheli Caffe uusz'leere nach Note.

Du het 'r si bedankt und 's Muul gwünscht und denkt: „Ne gueten Afang für hütt. . . Isch echt dr Better uuf?“ seit 'r. „Gang doch go luege!“

„So währli sy sie uuf und sitzen im Bad,“ seit d' Frau Wirthene.

Endlige chöme sie, ganz busper und guet z'Paß.

„Weit dir nit au go bade?“ frogt dr Better. „Das macht ech zwäg!“

„Nähä!“ meint dr Benz, „das thuen i albe deheime, im Mattegäbli! Dört chost's nüt und me wird au juuser. . . Esset jeh g'slingg, Better, de wei mr denf wieder goh!“

„Jo jo, i d' Ysebahn?“

„ÿ d' Ysebahn?“

„Se allweg jo!“

Das macht em Benz schweri Gedanke. So gern 'r au einisch i dem Ding ryte thät — wenn's nume nüt chosteti!

Dr Vetter und d' Base sürfle ne Längi a ihrem Gasseeli und lyren und lyre, bis me — richtig z'spot chunnt. „Adies wohl!“ het d' Ysebahn gmacht, scho vo wytem's, und isch furdampft wie's Bysemetter, uf Züri zue.

„Ach, wie Schad!“ jommert d' Base. „Ha mi so druuf gfreut gha!“

Au dr Vetter het gfutteret. Dr Benz aber het denkt: „Guet, daß 'r gangen isch! Scho wieder paar Bazen erhuuwet!“ —

Du isch mr halt wieder z'Fueß wyters greiset.

„Mr wei denk au wieder e chli bete,“ seit 's Meitli und soht dr trostrych Rosechranz a. . . Im Fährlichloster isch mr akehrt, i dr Chilche nämlig. Dr Vetter hätt gern nes Früehschöppli gnoh, die Anderen aber, bsunders dr Benz, hei furt pressiert.

Gege de Zehne sy ji go Dietike cho. „Do,“ seit dr Vetter, „bringt mi Keine me furt mit vier Kosse! Das Bette het mi frei uuströchnet, cha schier nümme schlücke. Au sticht d' Sunne scho wieder, me chönnt jo Eier siede, im ene Guetgupf inn! Do isch 's Wirtshuus, chömet!“

„Göiht i Gottsname,“ seit dr Benz. „Ig ha no öppis e chlei by mr vo deheime noch. Dört bi däim gäle Hüüsli unte wüll ech warte.“

„Au ig ma fei Wy am ene Vormittag,“ seit 's Meitli, „er miech mr Chopfweh, bin e halt nüt gwohnet.“

„Wie d' meinsch, Mareili,“ seit dr Vetter. „Wenn Gluscht hesch, so chumm, bisch fründlig yglade. . . Chumm, Muetti, wei hurti goh!“

Dr Benz und 's Meitli aber — dr Benz weiß ase, aß's Mareili heisst — trappe 's Dorf ab. Bim gäle Huus a dr Stroß, nebe'm Goodhüüsli zue, hocke sie z'sämen uf's Bördli. Dr Benz nimmt sy's Seckli vom Buggel und zert nen Eiertätsch, der feust,

zum Pageet uus; dä het uusgseh wien en olte Fürfueß, und isch so zäch gsi, er het ordli müesse dra ryße.

's Mareili nimmt es Ei zum Rüdigil uus und nes Bigli Brod, und soht au aso spyse. Und wos fertig isch, düpflet's mit em nasse Finger no alli Brodbrösmeli z'säme, uf em Schäubeli ume, häl fuufer.

„Da'sch nes huusligs!“ denkt dr Benz, „das loht nüt z'Schande goh! Es haudentisch huusligs Meitli, wie mr sie bi eus vergebe sueche thät, im ganze Dorf. . . „Wotsch nit au vo mym Wegge?“ frog't 'r so höflich as müglich.

„Nei, Dank heiget 'r! Nume Durst han i jeh, gwoltige Durst!“

„Ig eben au,“ seit dr Benz. Begryfflig! Denn 'r het dä anderthalbpfündig Eierdätsch und nes Stücki Chrüschwegge, so groß wie ne Mannsfuust, z'säme g'spunne gha. „I ha au Durst,“ seit 'r.

Und sie göih zum Söödli zue und eis zieht em andere Wasser, und sie trinken ab dr Röhre, bis gnue. Druuf wüüsche sie d' Müüler ab mit dr flache Hand und hoche wieder ab uf's Bördli, unter e schattig Theiligsbirbaum. Und söih z'sämen aso brichte, wie groß und schön doch d' Welt syg, vo Basel bis uusen i's Weltshland und yne bis a d' Schneeberge. Und wie unterschydlig Lüüt aß's gäh, i dr Sproch, i dr Tracht noh, im Thuen und Lasse; und wie unterschydlig as Alls gschaffet werd und g'esse. Und vom Huuse. . .

„Das Meitli redt jo wie druckt,“ denkt dr Benz. „Und isch so eifach agleit, gar nit so übertribe mödisch und stoht em Alls so guet a. Und wenn au e chli feischterlächting — es donners dolls hübsches Meitli isch's eineweg, döller nützt nüt! . . . Wem lört's ächt eigetlig au a? Het's au Vermöge? 's nimmt mi hellisch Wunder! Mueß dr Better froge, öppe so hintedure, nach Glegeheit, hütt no, wenn i cha!“

D' Glegeheit isch cho, ehnder as r' gmeint het. Denn wo dr Better und d' Base noch chöme, seit die do: „Hets tuufig, Wasser! Dere nähm i au gern, dä roth Wy isch so dick und stark gsi, im Wirthshuus. . . Gang, Mareili und heusch i däm Huus inn nes Glas

oder nes Schüsseli, ab dr Röhre chan i nit trinke — wotsch so guet sy?"

„Chumm, Benz!“ seit dr Better ufgruumt, „mr wei ase goh! 's Wybervolch wird scho noch cho, ha fei Chummer!“

Sie gseih's nit, wie d' Basen em Mareili nes Glas rothe Wy yschenkt und drno no eis, us ere schwarze Guttere, und em nes Pasteteräustli z'möffele git. . . .

Dr Benz aber wueschet mehrmols, du soht 'r a: „Better, was wüll i säge: Das schynt mr nes donners grantschierts Meitli z'sy und nes huusligs, das Mareili do —“

„Allweg jo, das wei mr wüsse!“ seit dr Better und denkt byn em selber: Aha, 's chunnt em ase!

„Hei sie au Oppis deheim?“ forschelet dr Benz wyters. „I meine nes Heiweseli?“

„Nes Heiweseli? Ne Buurehof hei sie, ein vo de größten und beste wyt ume. Die buure halt flott, dr Alt und die zwee Buebe, aß's e Freud isch z'luege. Du hesch doch gwüß au scho vom Längmattbuur gfürt im Schiltloch?“

„Längmattbuur? Dem han i jo vor eme Johr nes Paar Stiere verchauft,“ seit dr Benz ganz lebhaft, „'s isch am Oltner Fronfastemäret gfi. Ne große magere Ma, mit längen Augsbraune und ere Wärzen uf dr Nase —“

„Ebe dä isch's! My Nochber und Better, vo dr Frau noch.“

„So so, hm hm!“ macht dr Benz und henkt dr Chopf, as wenn 'r müesst ne Lychered studiere.

Ne het, im Wytermarschiere, wieder luut aso bete. Aber dr Benz isch nit recht andächtig drby gfi. Mänggisch, statt „mit Dörne gefrönt worde“ het 'r gseit: „Vo Todten uferstande“ und so furt. Do isch 's Mareili d' Schuld gfi, wo voranem ane glossen isch, grad und stolz wie ne Tanne. . . .

Vo Beten isch überhaupt gly fei Red meh gfi. Fuwerwerch' chlyni und großi, sy cho z'fahre, d' Stroß uus, d' Stroß y, aß me gnue z'thue gha het, für uus'wyche. Au Lüt, Buuren- und Herrevolch, groblächtigi und syni, sy hin- und herglüffe, hei ein i dr Andacht gfürt oder gar no spöttisch agasset.

„Ißch das scho d' Stadt, do vorne? Züri?“ frogt dr Benz.

„Gly, gly,“ seit dr Better.

„Aber, Hans!“ rüeft d' Bafe, „lueg au die großen unendliche Hüsser, mit dene Cheemene, so höch wie euse Chilchsthurn, und dene Fenster, weiß Gott wie mengs!“

„Das sy Fabrigge,“ egshbliert dr Better, „gell Muetti, die sy selbmol no nit gsi, selbmol het me hie no graset und Chöhli pflanzet oder Wyprüebe. Jä so nehme die Stedt zu!“

Em Mareili aber chunnt's i Sinn: „Cha mr ächt do au Gaffee mache? Me thät au grad öppis erhuuße.“

„D da'ich nes guldig's Meitli!“ denkt dr Benz. Ihm selber hets jo scho lang gruuset uf die Uerti hi, wo dä verthuelig Better astelle werd i dr große, chösilige Stadt! Und 'r het scho drüber noch gstudiert, scho währed em Bete, wien 'r si ächt für nes Rüngli chönn drvo dyhe, über Mittag, öppen in en abgelegenen Eggen oder in e Wageschopf yne, aß 'r nüt oder nume ganz weneli müeß verthue. . . . Jez chunnt em 's Mareili z'Hilf mit sym Gaffeemache. Jo Gaffeemache, da'ich 's Best! Es het jo 's Pulver byn em, und 's Wasser isch nit rar und d' Milch wird öppen au nit 's Tüüfels Huuffe hoste. Höchstes ne Bazzen oder zwue uf d' Person.

Du seit dr Better: „Jä wenn Gaffee mache witt, so dörfe mr nümmer wyters goh. Do buurelet's no chly, hie und do; wyterinn hört d' Sennerei gänzlich uuf, dört melche sie numen a de Geldsecke. Drum mach i dr Vorschlag: Mareili, gang mira i paar Hüsser yne, do i dr Nööchi, 's isch möglich, aß no so ne guetherzigi Tschumpelbüürenen atriffsch. . . . Benz, du holtisch denk wieder mit em Gaffee? Guet! Ig und mys Muetti aber, mir zwöi olte murbe Lüttli, müessen es Fleischsuppli ha und nes Tröpfli guete Wy, süscht möge mr nümme glaufe! Dört isch 's Rebstockli, nes guets Buurewirthshuus, dört chehre mr a, ig und d' Muetter. Syt dir andere Zwöi de parat, so chömet nume cho chlopse! Syt dr yverstande?“

„Yverstande!“ hett's gheisse.

Du het si die Sach folgendermaße zutretit:

Dr Vetter und d' Base sy würcklig i's Rebstöckli gange, 's Mareili i's Buurehuus nebedra. Im ene Rüngli chunnt's wieder zum Vorschyn und winnt em Benz: „'s goht Alls guet, heit numen e chly Geduld! D' Büürene isch am Choche, de chan i dr Gaffee mache.“

„Guet, guet!“ seit dr Benz voller Freudigkeit; de jeh isch em e groözi Last ab em Herze gfallte.

's Mareili goht wieder i's Buurehuus hne, dört seit's zue dr dicke fründlige Frau: „Wie gseit, 's isch ne wunderlige gyzige Chnab und nähm mr's übel, wenn i au i's Wirtshuus gieng. Do heit dr vier Bähzi, schüttet e chly Gaffee z'säme, wenn dr weit so guet sy, und wärmet en i dr Pfsanne — es bruucht jo nit so stark z'sy. In ere Halbstund darf i de cho luege, nit wo hr?“

„Jo jo, i verstoh dr Gspañ scho!“ seit d' Büürene und lachet; „ig a Guem Plaz mieh's au eso. . . Dur fäl Gängli chönnt dr hübscheli hintedure i's Rebstöckli, es gseht ech fei Mänsch. . .“

Im Rebstöckli hocke die Drü, nämlich dr Vetter und d'Basen und 's Mareili gmüethlig hinter Chalbsbrotten und Salot und ere Fläsche Landwy, und pütsche gar fröhlig a uf's Wohlshy. Und d' Wirthene bringt no Bachnigs, und dr Vetter bstellt no ne Fläsche Mästebacher, gä wie die Wybervölchli protestiere.

Drwyle hocket euse Benz uf em Bänkli unter dr Linde. Er stützt d' Händ und dr Chopf uf e Chnörzlisäckle und stuunet. Er stuunet, was ächt jeh deheime gang; wer ächt jeh de Hühnere gryß, gwüß stiehlt em d' Magd die Här, die halben Eier! Und dr Chnecht, het 'r doch au Sorg zue dem chöstlige Gras und zue dem viele Beh oder thuet 'r ächt güüde wie ne Narr mit dr Sach? Au d' Saughälber chömen em i Sinn, öb öppen eis Ziger i Magen überchöm oder 's Gleichwasser i d' Chnoche, wenn er nit drby syg Tag für Tag? Und d' Fülimähre und die junge Säu, Alls chunnt em i Sinn. Ach, me het doch viel Chummer wege dene Dienste! Und 's isch eigetlig e schröcklige Diebstinn, die Büüt so elleini lo z'fechten und z'wolte, jo gwüß! D' Muetter — was isch d' Muetter? Nen olti übelzytigi Frau, wo chuun no

d' Chuchi ma bsorge und de drzue no viel z'guetherzig isch, viel z'gönnig! Und do lenke si syni Gedanke wieder uf das famöse Buuremeitli, 's Mareili. . . Und 'r henkt dr Chopf ob all dem stuune bis fast uf d' Chneu abe und het dr Wullhuet i de bruune chnochige Hände.

Do, unter de viele Lüüte, wo vrbij göih, dell ylig wie dr' Wind, dell sätteli nach Beliebe, isch au nen olte Herr mit schneewyßem Hoor und e guldige Ring am Finger und e guldigi Brüllen uf dr Nase, und füehrt nen olti Madam am Arm; die isch ganz buggelig und schynt ordli übelzytig z'sy. Das goht nume ganz hübscheli vormwärts, em Schatterweg noh.

Und wie die Madam dä armüethig agleit Ma do gseht, so müed uf em Bänkli hocke, d' Chleider über und über voll Staub und, dr Huet i dr Hand, dr Chopf demüethig henke, seit sie uf weltsch: „Da'sch gwüß au ne grüüsli nothdürftige Bursch, chunnt wyt her und weiß vielleicht nit wo uus und a. . .“ Und dr Herr nimmt sy chrällelig Geldseckel füüre und wirft em Öppis i Huet. Do erst richtel si dr Benz langsam uuf und gseht im Huetsgups nes funkelneus Halbfränkli glitzere. Er luegt dr Herrschaft verwunderet noh; und öb 'r si recht uusbsunne het: sell i ächt das Gschenk anäh oder nit? sy si scho verschwunde, i dem große fürnemme Garten inn, nebezue. . .

I dem Augenblick chunnt au 's Mareili zum Vorschyn und winkt: „Chömet jeh!“ — Und hurti stoht 'r uuf und goht mit i das Buurehuus yne, i d' Chuchi. Dört stoht ne mächtige Hase voll heiße Gaffee mit Milch uf em Tisch und zwöi blüemleti Schüffeli drby. Und 's Mareili schenkt y und nimmt Brod us sym Rüdigil, ruuchs herts Buurebrod (das isch nit wyt hercho —) und seit gar fründlig: „Jeh gryset brav zue, dr werdet wohl recht hungerig sy, wien ig au!“

Und dr Benz haut zue, wie nen Entlibuecher Dröschler.

Wie aber 's Mareili 's erst herzhafft Stückli nimmt, schießt's em gar schröcklig i d' Zähn. . . Dr Benz het trotz sym gwaltigen Appetit rechtschaffe Beduure; er zieht syns Tätzchgütterli us dr Chittelstäsche und seit: „Do isch guets olts Gigerfischiwasser, nimm

e rechte Schluck, 's wird de scho guete!" 's erste Mol i sym Bebe, aß er im ene Mönsch so öppis anerbietet! — Aber 's Mareili wehrt: „Nei nei, da'sch mr viel z'geistig! Frisch Wasser ab em Brunne, das het mr no eister am beste ghulfe. . . I hätt en scho lang lo zieh, aber 's isch dr Chieselzahn, und dä verlüürt me nit gern.“

Wo me no dr Uerti frogt, seit d'Büürene: „'s bruucht si nüd! Guers Mäitli do het mr so gstry ghulfe bi dr Sach, i bi schüli froh gsi. I wett, i hätt au so ne Tochter!“

„Sie het Recht, sie het bigost recht wege dem Meitli!“ denkt dr Benz. „Es bessers, grantschierter's gits keis. . .“ Und wegem Zahle het 'r au nit myters welle hääfe. Gleitig het 'r das glicherig Halbfränkli wieder i's Schileetäschli abe lo rütsche, het si bedankt und denkt: „Da'sch jeh nit numen erhuuset, da'sch graduus gwunne, rein gwunne! 's chunnt eister wie besser!“

Vor em Nebstöckli stoße die Wollfahrtslüüt wieder glücklich z'säme.

Sie chöme notiznoh i die eigetligi Stadt.

„Nei, lueget au, die prächtige Hüsler,“ rüeft 's Mareili, „und die herrlige Läden und die guldige Schilt und die fürnemme Lüüt uf dr Stroß! Aber die Gasse so eng und chrumm, 's wird mr selber ganz eng um's Herz und bang do inn! Lieber uf em Land sy, im Freien uff', wo d' Sonnen ane cha und au die früschi gsundi Luft, gelet Benz?“

„Jo jo!“ seit dr Benz.

„Aber Jösis, wie groß die Stadt au isch!“ fahrt 's Mareili furt, „do findet me jo schier kei End! Und das Wasser und die schöni Brugg — wie heißt me das? D' Zimmet, aha! Und dört die schwümmete Hüsler druf — wie au das ruuschet und waltet drunter dur — herrje! Dört möcht i nit wohne, 's thät mr gruuse. . . Und selbi Chilche, isch's ächt e katholischi? I denk es nit, do isch jo Alls lutherisch, wie me seit. Merke sie's ächt, aß mr uf Nisele wei! Mira wohl, mr reise jo um euser's Geld, nit wo hr?“

„Heb nit Chummer!“ seit dr Better. „D' Lüüt sy do scho gar vernünftig worde; sie trachte nümme so stark nach dr Religion

wie albe, am liebsten isch ne 's Geld, wo mr ne bringt, und d' Freud, wo sie gnieße chönne, wenn sie scho nit dur und dur christlig isch — gät Acht! dört chöme Fuehrwerch drhar, drü, vieri, und no Rytersmanne, die fahre jo wie d' Schelme — gell, Benz, das sy ander Güül, as eufi deheim? Und 's Gschirr, und d' Fuehrwerchli, das glizeret jo Alls wie ne Spiegel! ... Do wird jeh d' Stroß breiter, 's isch ne funkelneue. Do die Baläst uf beede Syten und die prächtige Garteheeg mit dem fröndartige Gstrüüch hintezue. ... Und dört dr See, gsehich en glizere, Mareili? Jeh chöme mr uf d' Ländi. Und 's Dampffschiff rüücht — mr breiche's schynt's grad recht, für gly abz'fahre!"

So isch's au gfi. „Im ene Halbstündli!" het's gheisse. „Guet!" seit dr Vetter, „do hei mr grad no Zyt, für nes Glas Wy oder Bier z'trinke — i selbem Wirthshüüsli äne, gell Benz? Du redsch gar nüt! Gfallt's dr nit au i dr schöne Stadt?"

„He wol!" antwortet dr Benz. Aber das luntet ume ganz läi. Denn im wahre Grund hets em nit gfalle. Schöni Hüüser sy's gfi, da'sch woehr, aber nit emol es Schüürli dra, keis Gölloch, kei rechte Misthuuffe, kei einzige! Kei Garte, kei Pflanzplätz, keis Beh — 's nimmt ein Wunder, was die Lüüt au esse 's Johr uus und y. 's wird au schmal gnue zuegoh. ... Kei Chüeh- oder Roßchomet, kei Heuwage, nit e mol e Grasbähre vor de Hüüsere, keini Holzhygene, kei Bedelehuuffe — 's gseht grad uus, as wäre's alls Pfarrhöf. Und wie die Lüüt närrisch agleit sy, bsunders d' Wyhervölchli! Händschen a, z'mitts im heiße Summer und Luechli über's Gfräs abe, Fleugegarn — nei, cha mr au! Und wie gspränzelig die Zümpferli sy, nit dicker um d' Weichi ume, as en Arm — die wäre nit guet für cho z'hacke uf's Schlegelfeld uusen oder gar für's Mistlade. Und das Fleuderzüüg, wo sie aghenkt hei und en Ell läng am Bode noch schleife — und das Gragöhl i dene Gasse, me git fast e Narr. ... Und em Benz isch's würklig schier trümlig worde im Chopf vom luegen und lose. Do hätt 'r's nit lang uusghalte.

Und wo dr Vetter vom Achzehen und Wytrinke brichtet,

chra'et 'r verlege im Hoor und seit: „Göiht ase, göiht! I chum vielleicht au. Berscht wüll i no chlei verschnuuse. . .“

Er setzt si uf ene Wehrstei i Schatten und stellt 's Seckli a Boden zwüsche d'Bei und luegt umenand. Ringgs die unendligi Stadt mit dene taußig Hüssere und viele Gassen und Brügge, wo's surret, vo wytem her, wie im enen Imbsaß inn; rechts zue syne Füesse dr See, glatt wie ne Spiegel und glicherig im häle Sunneschyn; druff tanze die schmale Weidlig und länge Barche; i dr Nööchi, satt am Bord, ruihet 's Dampffschiff, das grüne, verguldet, und rüücht us sym höche Cheemi, as thäte sie Herdöpfel schwelle für die halbi Stadt. . . Und die grüne schattige Bäum, die wyße Hüsser am See, so wyt me gseht, eis schöner und fürnemmer as 's ander. Und Fuehrwerch chöme's cho z'fahre, Guutschen und Scheesen, ne ganzi Mengi, und Herrschafte flygen uus, Gufferen und Drucke werden abglade ne ganze Huuffe. Au Lastwäge chöme cho z'fahre, mit schwäre Chiste und Waareballe, wo setten nglade werde i's Schiff. Und Eine, wo ne blau Muntierig ahett, hoopet dene Burchte, wo umestöih: „See do, dir fuule Roge, trawali! I d' Händ gspeut und si grodt! Gsähd 'r de nüd, wie viel as n'laden isch? Das mueß i zeh Minute fertig sy, hym Aid, oder — —“

Do denkt dr Benz: „Do git's sicher no Öppis z'verdiene!“ Und 'r frogt dä Herr: „Sell i öppen au helpe?“

„Worum de nüd, wenn dr Freud händ? Nume zuegriffe!“

Und dr Benz leit au Hand a, hilft die schwäre Chisten und Guffere zum Schiff zue und über d' Brügg yne dröhle, eini um die anderi, bis em dr Schweiß dur e Zwilchmittel uuse chunnt. Am End werde sie doch fertig und no zur rechte Zyt; und dr Öberist seit: „Do, Mano, händ 'r zuem ene Most!“ Und git em Benz drü Bägi. Und dr Benz freut si nit weni. „Die hüttige feuf, und die drei Baze — do wird's für das Ryte ömel nüm 's Lüttelsvieli choste!“

Aber das herte Schaffe het en gwolti hungrig und durstig gmacht. Drum wüll 'r hurti no chlei Zimmiis näh — aber wo isch 's Seckli hi cho? Do satt nebe Wehrstei zue het 'r's gstellt

gha, aber herrjesis! 's isch nümme do. . . 's Hoor isch em z'Berg gstande vor luter Schrecke. Er schreit, so luut 'r schreie cha: „Mys Seckli — wer het mr mys Seckli gno? Dä Schelm, dä Räuber!“ Alls stoht still und luegt dä Ma a, wo thuet wie unsinnig. Do seit Eine: „Chönnt's öppen äis sy, wo dert die Hünd umezerre?“ — Und richtig, nes Halbdöze Hünd, vo alle Rasse, schleipfe dä Zwilchsaß uf dr gstaubige Stroß ume und helche nand drum bis uf's Bluet. De sie schmöcke dr Speck wo drinn isch und 's Säuzüngli und dr Räfte Chrüschweggen und dr sechst Pfannchueche, dä übernächtig, äzetera. Und die Schiffschnächte und au Anderi lachi si schier z'Tod ob dem Gspaß und d'Buebe gragöhle wie bjesse. Dr Benz aber längt no sym zolldicke Chnörzlistäcke und fahrt wie wüethig über die Hünd her, zwickt eine linggs, dr ander rechts über die Rüppi yne, aß sie luut aufheule, und — 's Seckli isch grettet.

„Was isch gange?“ frogt dr Better, wo mit sym Wybervolch grad zue dem Spetafel cho isch.

„Was gangen isch? Do lueget das Seckli a. . .“ Dä guet Benz cha vor luuter Aerger und Astrengig schier nimm zum Othe cho. „Do, 's Seckli!“ seit 'r. „O do, i dr Stadt, hei sie Hünd, me sett sie all verschiesse mit Huut und Hoor! Und d' Müüt au, wo no lache chönne, wenn's eim schlecht goht, lache chönne wie d' Narre! O do blyb i kei Sekunde meh. Furt wei mr, uf dr Stell! Und wenn 's Schiff no nit wüll abfahre — mira wohl, i goh z'Fueß! So lieber z'Fueß goh, as mit dem verfluechte Auschänzelerzüüg fahre. . .“

Dä guet Chnab isch ganz unwirsch, und dr Better und d'Basen und 's Mareili hei gnue z'thue gha, für en z'begüetige. Endlig hei's en doch uf's Schiff chönne mehre. Und gly druuf het's aso schellen, und pfyffe und 's Schiff het aso bärzen und schnuusen und schwanke, und d' Stadt mit ihre Hüüseren und Brügggen und Bäumen isch eister wie wyter zugg gwiche, uf em Beideck het ne Muusig aso spiele — o da'sch prächtig gfi z'luegen und z'loose! Und drno die herrlige Landschaften und schöne Hüüser und Dörfer und Wälder, wo linggs und rechts vom See

verbyggschumme sy, die Rebe, wo dä berühmt Züribieter Lagohle wächst — dr Better und syni Wybervöschli hei schier d' Augen ausgluegt! Dr Benz aber het dry gluegt, wie ne Muni i ne Chrischhuuffe; er isch no eister chybzig gsi wege dr Affäre mit em Seckli, und het drzue nit emol dörfen abhocke, het gmeint, das chost öppis, äytra. Sy einzige Trost isch gsi: Die ganzi Fahrt het nummen acht Baze kost, letschti Klasse, grad so viel, as 'r hütt verdienet heb, uf die und diei Art!

Und süüferli het 'r si hinter dene Lüüte dur uf ene abglegne Poste gmacht; dört isch 'r uf e Bode ghocket und het sy's liebe Seckli uuftho und es Schlückli Bähwässer gno und dr leht groß Pfannchueche uuse zerrt und en g'esse bis uf enes chlys Schwänzli. Das Restli het'r über Bord gworfe, und d' Fisch hei gleitig drno gschnappet, aber ebe so gleitig wieder lo fahre. Au e Schnydet rauhe Speck het 'r gspiese und e Mumpfel Chrüschwegge drzue. Und wien 'r si so gfättiget gha het, isch notisnoh au dr Chyb verschwunde. Er isch syni Lüüt go uussueche und het gseit: „Ne schöni Aussicht isch's, da'sch wohr; jek han i's au gseh! So ne See isch eigetlig keis Narremese, bsunders wenn me's vergebe chönnt aluege. Feste Boden aber, gueti Acher und Matte, ziehn i em Wasser doch vor. . . Wie spot isch's ächt? Ha my Uhr deheime gloh, ha denkt, 's sig doch nit z'traue uf dr Reis.“

„Jek isch's drü verby!“ antwortet dr Better. „Am Bieri sy mr z'Richterswyl. Wo dört gohts halt wieder z'Fueß bis yne.“ Au er und sy Wybsami sy gar guet uufgleit. De drwyle, wo dr Benz absyts gsi isch, go „d' Aussicht luege“, hei sie gflingg Psicht gno vo 's Betters Reistäsche; und do het si no nes großes Stückli Hammewurst vorgfunde und es paar früschi Milchweggli und e Schlegel Rothe, Als vom Ländiwirthshuus noche. —

Da'sch no nes müeishams Stückli Weg gsi, bis uf Äisele Als Berg uuf! D' Baze hätt's halt nit möge prästiere. Drum het sie dr Better z'Schindelegi i Postwagen ypackt, mit der Marschrute „Posthuus, hiehar Äisele!“

Dört sy sie au wieder ordli z'säme troffe. Und hei e chlei

Rast gmacht, die olte Lüütli bim ene Glas Wy, 's Mareili bim ene Chacheli warme Gaffee, dr Benz bim Most, dr Schoppe für zeh Santine. Drzue het 'r dürr Bire käfelet, dürri Channebire vo deheime noch.

Und bold hei sie die zwee hööche Thürn gseh glichere im Sonnenuntergang, und 's Gnadenort het si vor nen uuftho, uus sym Chranz vo finstere Tannen uuse.

Do isch aber fei Chlynigkeit gsi, ne Herberg überzho, so viel frommi Lüüt sy selv Obe z'säme cho, i dem chlyne Stedtl. Bieli hei müessen uf Stüehl und Bänk schlose, und au em Benz wär das 's Liebste gsi, wegem Müütchoste. . . . Aber dr Vetter het gseit: „Nütewegg! I's Bett muesch cho, 's isch bstellt! Uf de Bänke z'ligge, das macht gar müedi Bei, und morn wärisch chrüüzlahm und verheit, öppis grüüsligs. I's Bett, Benz, i's Bett!“

I's Bett. Und was für nes Bett? Dr Benz het gemeint, 'r fall untenuuse, so lind isch es gsi. Aber 's Dackbett so etzegli churz, es isch em chum cho bis halbuuse; und d' Nacht isch no ordli hüel gsi i dem Winterloch inne.

Au sücht isch 'r nit wohl glege trotz dem erstuunlig linde Bett, und hett schier feis Aug chönne zuethue. Worum? Wege dene zwee Kerlese, wo au no i selbem Zimmerli gschlose hei, wildfröndi Burschte, weiß fei Mönch woher. . . . Sie schnarchle, aß fast der Zibz vo de Wände gheit; aber thüei se si nit öppe nume verstelle? Ihm isch's Angst worde wege der Chnuppele Geld, wo 'r bin em gha het. Z'erst het 'r sie unter 's Chopfchüssi tho. Aber wie liecht hätt mr em sie währed em Schlof chönne fürezieh? Druuf leit 'r dr Geldseckel uf e Buuch und deckt beed Händ druuf. Au däwäg dunkt's en nit sicher gnue. Drum nimmt 'r en untefür und lyt druuf — ach, wie hert sy die Feuflyber, so förchterlig hert! Endlige het en doch dr Schlof überno und d' Müedigkeit. Do soht's em aber aso traume vo Schelmen und Mördere, und 'r schreit wie am ene Messer: „Heit en, heit en, dä Galgestrick!“ Und isch uufgeschossen im Bett und het tho wie wild; aß es e Lärme gä het schier im ganze Huus ume,

und em syni Zimmerkamerate, weltſchi Franzoſe, wüefcht gſeit hei und hugeret öppis grüüſligs — —

Und das Schloſe het acht Baze koſt, denf mr au: acht Baze! O wie het en das Geld graue!

Sobald af's es e chly taget het, iſch mr i d' Chilche gange; die iſch ganz gſtacket voll worde, Lüüt us alle Herre Ländere hei ſi füredrängt, em Bychthuus zue, Bieli ſy fogar nit yne cho. Cuſe Benz aber, no eiſter e chly unwirſch wege dr Uerti, het syni ſtarke, herten Ellböge bruucht uf ene ganz uſyni Manier und ſie dene zarte Wybervöchlene und mindere Mannlene i d' Rüppi gſtoſe, biſ ſie zrugggwiche ſy. . . . Und 'r het ſys Gwüſſe glöst biſ uf e Grund. Er het fogar die Sünde vo ſyne Dienſtbote no bekönnt, wie träg ſie ſygen und ſchmäderfräſig, und wie ſie em liebe Gott dr Tag, ihm aber dr Lohn abſtehle, ſchier Johr uus und y. . . . Biſ em dr Bychtvatter abgwunke het und ſeit: „Mr wein is einſtröylen a Curere Sache halte. . . .“

Die ganzi Andacht het duuret biſ gege de Zwölfe. Do iſch mr go z'Morgen- und z'Mittageſſe mitenand, grad i's erſt beſt Wirthshuus yne. Do iſch ſei Zyt me gſt zum vörthle, dr Hunger het Alls überwoge. Und daſmol füfzeh Baze — füfzeh Baze für nes Bigeli dünni Suppe, nes Schybli magers Rindſleiſch und drü Gäbeli voll Gmües, es Glas Wy — nei, da'ſch doch nümme zum Uuſholte gſt! Drum wo dr Better meint: „Jez göih mr denf no uf e Rigi und de uf Bruederchlauſe, wie's albe dr Bruuch gſt iſch bim Wollfahrte,“ do iſch em Benz 's Güegi gſtiege. „Nüt ewegg!“ het 'r gſeit, „heizue gohn i, dr erſt beſt Weg! 's het öppe ſcho Geld gnue koſt! B'Alſele bin i jez gſt, wien i's dr Muetter verſproche ha, und drmit hollah! 's weiß ſei Mönſch, wie's deheime zuegoht drwyle!“

Und 's Mareili git em Byfall: „Au ig ſett hei, ganz nothwendig! Gwüß iſch jez der Lemat ryf; und d' Rüebli müeßen au no einiſch ghacket ſy. Sie werde blange. . . .“

Do ſchenkt dr Better y und ſeit: „Ge nu ſo de! Wenn's nit anderiſch ſy cha, ſo müeße mr halt ſcheide. Denn ig und 's Müetti göih uf Bruederchlauſe, hei's verſproche bi dr groſe Brunnſt

— gell Muetti? Zum Abschied trinke mr z'säme no nes guets Fläschli — hee, Frau Wirthi, ne Fläschchen Woner uf's Ladli, gflingg!"

D' Basen aber müpft en mit em Ellbogen und seit: „I wüll jeh my Meinig au säge: „Mir reise no mitenand bis uf Aegeri im Zugerbiet. Do dört isch's no ne gueti Tagreis bis hei. Mir Zwöi schwenke denn linggs ab und göih hintenuusen uf e Rigi. Ha die Tour au scho gmacht, mit eusem Chlausi selig.“

„Verstande!“ het's gheisse. „Also uufproht, uf Aegeri zue!“

Mörnderisch finde mr eusi zwöi Lütli, nämlig dr Benz und 's Mareili, scho wyt ussen im Luzernerbiet.

Dr Benz het selb Tag wieder alli Glegeheit gha, z'gseh, wie überuus huuslig und aschicklig das Meitli isch. Zwöi Mol no het's syns Gasseepulver z'Chre zoge und was es drzue kost het, da'sch ne mahri Bagatell gsi!

Bete hei sie nümme recht möge. Aber churzwyilig brichtet het das Meitli, über 's Buurewese, über 's Säumäste, über d' Hühnerzucht, über 's Pflanzzüüg, über 's Garnbuuche, über 's Spinnen und 's Schofschääre, und 's Ankemache, und 's Chleider spare, und 's Schuehsalbe, über e Rüebli gaffee, und alli die chlynen und große Vörthel im Huuswese — dr Benz het nit gnue chönne losen und einisch über anderisch denkt: „So git's e feis, uf dr wyte Welt nit!“

Und z'Den am Feusi, wo sie uf Santurbe cho sy, und 's Meitli gseit het: „So, jeh scheidet euse Weg,“ und en so fründlig und doch so beduurlig agluegt het, do isch's em Benz uf einmal ganz warm worden um's Herzgrüebli ume, wie syn Lebe no nie. . . . Und 'r nimmt 's Meitli bi dr Hand und seit: „Nüetwegg, i lo di nümme goh! Du muesch mit mr hei cho zue dr Muetter. . . . Und aß ig's grad säge: Myni muesch werde, my Frau! Wotsch mi, he? So red denn au!“

Und 'r luegt's so treuherzig a.

's Meitli het uf eimol ganz rothi Bäckli übercho. „Dr machet denk nume Gspäß. . . . Da'sch nit schön von Ech!“

„Ig, dr Chleimattbenz, Gspäß? Nei, Ernst isch's mr, dr heiligst Ernst! So red denn au, Mareili!“

„'s chunnt mr so ungsinnet!“ seits verschämt, „ha no nie a's Hürothe denkt. . . Dr Vater, euß deheim — was wurde sie säge, wenn i furt gieng —“

„So das nume mir über, ig wüll scho mit ne rede!“ rüeft dr Benz ganz begeisteret. „Säg ume du emol Jo. . . Gell, du wotsch mi? Rueg, du muesch's guet ha bi mr! Ha jo Sache z'gnue, Als was me bruucht im ene Burehuus inn. . . Und channsch Meister sy im Echoche, i dr ganze Huusholtig, zäntume — do hesch d' Hand druuf, Mareili! I ha's jek gseh, dir darf i's avertraue! Und wüll bi nie höhn mache und dr Als thue was gern hesch. . . Gell, Mareili, du seisch Jo?“

„Jo!“ seit 's Mareili endlige. Und dr Benz isch höch uufgumpet vor Freud mit sannt em Zwilchsfäckli und Jätt gern ne Fuzger uusgloh, aber dä het nit recht welle grothe. Und die Wyber, wo i dr Nööchi gwöschet hei, hei z'fäme gseit: „Rueget au däi Kerli a — isch dä ächt au no gschyd?“

Dr Benz aber, i syr Herzesfreud, het si um die ganzi Welt nüt kümmeret. „Chumm!“ het 'r gseit, „do i's Wirtshuus yne, jek reut mi ne Halbi Wy nüt und wenn sie ne ganze Franke thät choste! Jek han i nen Miserlerchroom, ne schöneren und chöftligere git's kein uf dr Welt! D' Muetter wird luege! Und Freud ha. . . Und dr Vater wird lose!“

Als wenn dä schlimme Better das Als nit agspielt und scho voruus gseh hätt, Als wie's cho isch! Und 's Mareili unterwiese für sjs Thuen und Lasse! Und d' Muetter het au um die Brittlete gwüßt — jo sie, grad sie isch a Allem d' Schuld gsi, het dr Better uufgstüpf, er sell em Bueb doch es rechts Meitli zueha, nes bravs und grantschierts, uf e Rychtum bruuch 'r nit apartig z'luege. . .

Und die Eigefaschte hei bym Mareili ytroffe, uf's Tüpfli. Wo seuf Meitlene 's öltist, achtezwänzg Johr alt und no fei Schatz, ömel fei annehmbare Schatz — wie hätt's nit sölle zuegriffe, wo dä rych Buuresohn, mit dem prächtige Heirwese, aghoschet het?

„Und isch 'r au ne chly nen Wschymbere und nes Bizeli wunder-
lig — i ha ne grad anderisch, lueget de!“ So het 's Mareili gseit.

* *

Was felle mr no meh brichte? I drei Wuche scho isch 's
Hochzyt gsi; do het nüt gmanglet, de dr Better het besohle. . .
Er isch au dr Lustigist gsi vo allne Gäste und het no mit dr
Bruut tanzet, ne prächtige Walzer, und ne Juuzger uusgstosse wie
ne Junge, aß d' Baje gseit het: „Aber nei, Hans, schäm di au
so z'thue!“

Und dr Benz het i syne neue guettüechige Chleidere und dem
syne grigete Hönli, won em d' Bruut gschenkt het, ganz es anders,
recht hübsches Ausjache gmacht, me het si recht müesse verwundere!
Und glachet het 'r mit em ganze Gesicht. — —

Wie het 'r aber mörderisch Auge gmacht, wo die jungi
hübschi Frau ihri Gufferen und Chisten uuspackt het? Do sy
chrydewyßi Strümpfli zum Vorjchyn cho, mängs Doke, und wyßi
Junti mit handbreite Spizlene dra, und Manjchettli und Chrägli
und Höseli. . . Und rothi und wyßi Fensterumhängli. . .

's isch em Benz schier gschmuechtig worde. „Umhängli?“
seit 'r, „au Umhängli — für was das?“

„Aß mr nit yne gseht,“ antwortet 's Mareili, „und au aß's
em Huus wohl astoht!“

„Und die Chleiderpracht. . .“

„Die het my Vater zahlt und die stoht mir guet a und macht
dir und em ganze Huus Ehr, au wenn ig si 's Johr numen
einisch sett alegge. Oder fells öppe heiße, du hebißch nes Fözel-
meitschi ghürothet? Selle si 's Gspött ob dr ha, im Dorf inne?“

Dr Benz chrazet verlegen im Hoor und seit endlige: „Uf en
Art heßch recht, se mira denn!“

„Und,“ seit 's Mareili wyters, „aß grad alls muesch wüsse:
I will schaffen und huusen uus Lybeschreffe, du muesch mit mr
z'friede sy, Benz! Aber leben und choche thuen i, wien i's deheim
gwohnet gsi bi, das heiße gnue und guet, für eus und au für d'

Dienste! De ma mr au chäch schaffe. So wüll i's ha, das wäjscht dr Rhyn nit ewegg, de i dene Stücke, im Huus inn bin ig Meister, hesch mr's jo versprochen i d' Hand yne, selbmol z'Santurben inne, weisch no? Dusse, uf em Land und i Stall und Spycher, do sellsch du z'regiere ha, dinnen ig, gell Benz? So wei mr's mache und dr schön Friede ha z'säme — gib mr no einisch d' Hand druuf — so, jeh bisch e liebe. . . "

No paarmol no, wenn em öppe 's Effe z'chöflich vorcho isch, hätt er gern d' Nase afo rümpfe. Do het 's Mareili nume dr Finger ufgha und gseit: „Bst! Weisch, was versproche hesch?“

Und notisno het 'r si au i die neuu Ornig gschickt, jo, 's het em selber afo g'falle, uf die Manier. Und d' Mutter het gseit: „Benz, du settsch all Tag Gott danke, aß so ne haudentischi Frau übercho hesch. . . Dr Better aber, das wüll dr jeh scho säge, dä thuesch mr de für Götli froge, bi Lyb und Sterbe lei andere! Er het's verdienet, um eus beedi z'säme. . . "



Aus einem Pestalozzi-Brevier.

Zusammengestellt von einem Verehrer unsers großen Zürchers.

Ich habe keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber was sie fromm und brav und treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und was Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit, uns Allen und für uns Alle in unsere Herzen gelegt.

Den 25. Hornung 1781.

Pestalozzi.

Die Wohnstube und die Familie.

1. „Wer nicht in seiner Jugend in den festen Schranken eines ordentlichen Hauses gewandelt und nicht von seinen Eltern zu seinem Nahrungserwerb sorgfältig angeführt, vorbereitet und ausgebildet worden, der wird sich mit allem Guten und allen Anlagen, die er haben mag, auf einen mißlichen Fuß in diese arme Welt hingeworfen sehen.“

*

*

*

2. „Der Mensch muß für sein Herz so etwas wie einen Feuerherd haben, an dem es für ihn immer warm ist; und das ist ihm die Familie. In dieser muß er sich erholen, erfrischen, erwärmen und ausruhen. Von ihr erquickt geht er dann wieder in Holz und Feld und an jede Arbeit, die sein Beruf ist. In ihr wird zu Allem wie angezogen, was er noch so Entferntes in der Welt, Rechtes und Gutes thun sollte. Selbst die Menschenliebe keimt nicht im wilden Boden des herumlaufenden Lebens; sie fordert Wartung und Pflege in der Wohnstube, so wie die feinste Pflanze des Gartens Wartung und Pflege im Treibbeet fordert. Ist sie dann aber erstarbt, so setze sie in allen Boden, wo du willst, und sie wird dir gedeihen. Wenn der Mensch als Sohn, als Vater, als Tochter und Mutter, als Bruder und Schwester recht und brav ist, so komm mit ihm hin, wohin du

willst, er wird allenthalben recht und gut sein. Ist er aber in seiner Wohnstube nicht brav, fromm und gut, so wirst du nie etwas Sicheres an ihm haben, du magst ihn in der Welt brauchen wollen, wie und wo du willst.“

* * *

3. „O, es ist ein heiliger Ort um die Wohnung des Menschen; da kennt, da versteht man einander; da geht einem so Alles ans Herz; da soll man einander lieb sein, wie man sonst nirgends in der Welt einander lieb ist; da ist es so still; da ist nichts Fremdes.“

* * *

4. „Das Arbeiten in der Wohnstube, mitten im Kreise geliebter Kinder und Hausgenossen ist ein heiliges Arbeiten; es wird mit Umgebungen unterstützt, die das Menschenherz von allen Seiten zu menschenfreundlichen und seelerhebenden Gefühlen und Gesinnungen hinlenken. Allenthalben, wo Vater, Mutter und Kinder unter einem Dach beieinander wohnen und ihre Hausthüre vor jedermann schließen können, den sie nicht gerne neben sich sehen, da wirst du ein besseres, christlicheres, vernünftigeres Hausleben finden, als wo die Wohnstube verödet und die Menschen haufenweise den Tag über in Fabrikstuben oder im Felde leben, auf dem sie eigentumslos in Frohn- und Lohndiensten den Tag über zusammen arbeiten. Es ist unglaublich und wird durchaus nicht genug beherzigt, was das reine häusliche Leben für bildende Kräfte für die Menschheit hat und wie sehr der Mangel dieses gesicherten häuslichen Lebens das Menschengeschlecht im Wesen seiner Bildung zurücksetzt.“

* * *

5. „Welch ein Segen, wenn es geschieht, daß die Edeln des Volkes die Quelle des Verderbens der Zeit im Mangel der heiligen Kräfte des Familienlebens des Volkes erkennen und Allem aufbieten werden, den Grundübeln unserer Tage durch Wiederherstellung und Wiederbelebung seiner heiligen Kräfte ein Ziel zu setzen.“

* * *

6. „Bücher müssen einer Hausmutter höchstens wie der Sonntagsrock sein.“

Bern. (Fortsetzung).

- Nr. 16. **Herm. Sager:** „Erinnerungen a. d. Maderanerthal“, } à 10 Rp.
U. Gaudard: „Ein gutes Gewissen“, }
 Nr. 17. * * „Das Anstaltsleben e. Taubstummen“, } à 10 Rp.
Schurer: „Der a. Schuhmacher v. Hübichsdorf“, }
 Nr. 18. **Rachelhofer:** „Bilder aus dem russisch-türkischen Kriege
 1877/78“, à 15 Rp.
 Nr. 19. **J. Normand:** „Frauenmut“
Emil Frey: „Das Grab auf der alten Farm“ } à 15 Rp.
G. J. Fuhr: „Der blinde Geiger“ }
 Gebundener Band mit Nr. 1 bis 10 zum Preise von Fr. 2. 70.
 Sechzehn illustrierte Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz, heraus-
 gegeben von Otto Sutermeister. Weihnachtsgabe 1892, 10 Rp.
 Schneeweissen und Rosenrot, von J. B. Widmann u. f. w. Weihnachtsgabe 1893, 10 Rp.
 Meine erste Seereise, von M. Haase, Weihnachtsgabe 1894, 10 Rp.
 Aus Johannes Falks Leben, von U. Tanner
 Vom This der doch etwas wird, von Johanna Sphry, Weihnachtsgabe 1895 } 10 Rp.

Zürich.

- *Nr. 1. **Gottfried Keller:** „Das Fähnlein der sieben Aufrechten“,
 à 10 Rp.
 *Nr. 2. **David Geß:** „Die Rose von Jericho“, à 10 Rp.
 *Nr. 3. **P. A. Hofegger:** „Das Ereigniß in der Schrun“, à 10 Rp.
 *Nr. 10. **Gruft Andolt:** „Eine Nacht“, à 10 Rp.
 Nr. 12. **D. Sagenmacher:** „Kleine Geschichten“, à 10 Rp.
 *Nr. 13. **Rosa Maria Niffing:** „Der Schornsteinfeger“, } à 10 Rp.
Fritz Marti: „Die Perle“, }
 Nr. 14. **B. Björnson:** „Ein frühlicher Burich“, à 15 Rp.
 *Nr. 15. **David Geß:** „Elly und Oskwald“, } à 10 Rp.
Aus Erheiterungen: „Friede ernährt“, }
 Nr. 16. **Getur. Pestalozzi:** „Lienhard u. Gertrud“, à 30 Rp.
 Nr. 17. **Emilie Legtmeyer:** „Lebenskämpfe“, à 15 Rp.
 Nr. 19. **Leopold Kompert:** „Der Min“, à 10 Rp.
 Nr. 20. **Jakob Frey:** „Das erfüllte Versprechen“ } à 15 Rp.
L. Neffstab: „Die Blume des Gebirgs“ }

NB. Die mit * bezeichneten Nummern sind in Neuauflage erschienen.

**Vorstände und Verkaufsstellen
 des Vereins für Verbreitung guter Schriften.**
 (Fortsetzung.)

LUZERN. Vorstand: J. Zimmermann, Redaktor; D. Widmer, Straßhausdirektor; E. Röthelin, Stadtrat; Hs. Luternauer, Lehrer, Depothalter.
 Hauptablage: Hs. Luternauer, Lehrer.
 Ablagen:
 Ballwil: Bühlmann, Posthalter.
 Brunnen: Hch. Leuthold z. Bazar.
 Buochs: J. Bissi, Uhrenmacher.
 Doppleschwand: K. Widi, Lehrer.

Egenthal: Burri, z. Kurhaus.
 Emmenbrücke: Konsumdepot.
 Engelberg: R. Geß, Buchhandl.
 Erstfeld: Thalmann-Jndergand.
 Eschenbach: Frau Bühlmann, Telegraphistin.
 Escholzmatt: Arnold, Buchdrucker.
 Ettiswil: A. Rischmann, Regt.
 Gerliswil: J. Ambühl, Regt.
 Grogswangen: J. Vossart, Regt.
 Gergiswil: R. Haas, Kurhaus.

Giskirch: C. Danner, Sattler.
Hochdorf: Bachmann, Stationsvorst.
Horn: Deuber, Schlosser.
Kägiswil: J. Hochmann, Stations-
 vorstand.
Kriens: Th. Bell & Cie., Maschinen-
 fabrik; Jost-Buchholzer, Negt.; Kon-
 sumdepot.
Lachen: Kafader-Diethelm, Negt.
Luzern: Geschw. Dolefschals Buchhdl.
 Frau Prell, Buchhandlung.
 Gebhardt
 Frau Grüter, Alpenstraße.
 Exped. des „Tagblatt“, Baselftr.
 Kornmarkt.
 „Stirnmann-Riffeler, Zürichstr.
 Fries-Monca, Kapellgasse.
 Lustenberger-Neiger, Negt.
 Obergund.
 Cäsar Nigg, Neg., Kollegiumbg.
 Sch. Peter, Zigarrenh., Zürichstr.
 Röthelin, Uhrenm., Hertensteinstr.
 C. Röthelin, Zigarrenh., Stadthof
 Fr. Erni-Erni, Negt., Hertensteinstr.
 Ruepp-Gloggner, Geschirrhdlg.,
 Unter der Egg.
 Söbler, Negt., Hertensteinstr.
 Fr. Söll, Kraumgasse.
 C. Strübin, Negt., Weinmarkt.
 Konsum-Abfrage, Baselftrake.
 „ „ Hirschengraben.
 „ „ Hof.
 „ „ Eisengasse.
 „ „ Neustadt.
 Fr. Weiland, Barfüßerplatz.
 J. Schmidlin-Umlehn, Pfisterg.
 Frau Hohler-Hofer, Negt., Birr-
 eggstraße.
 Achermann, Zigarrenhdlg., Her-
 tensteinstr.
 Baumgartner, Coiffeur, Zürichstr.
Malters: B. Fuchs, Negt.; Ruegg,
 Stationsvorstand.
Neudorf: A. Stählin, Lehrer.
Nottwil: C. Felber, Stationsvorst.
Perlen: Riffeler, Posthalter.
Pfessikon: C. Dové.
Reiden: A. Felber-Arnold.
Ridenbach: J. Habermacher, Negt.
Rothkreuz: A. Glaser, Bahnhof-
 Restaurateur.
Sempach: Schürmann, Posthalter.

Sursee: F. Staffelbach, Buchbind.
 Konsumdepot.
Sprengi: Neichen, Lehrer.
Stans: Christen, Coiffeur.
Triengen: Winiker, Lehrer.
Vignau: A. Rüegg, Posthalter.
Willisau: G. Disler, Buchhandl.
 Zwimpfer-Meyer.
Weggis: Urech-Dahinden, Negt.
Wolhusen: N. Schürmann.
Zell: B. Birrer, Negt.
Murgenthal: Ränzli & Plüß.
Muri: Friedrich Beck.
Murten: Bischoff, Papeterie.
Neuhausen (Schaffh.): Pfr. Christ
 B. Brütli.
Neunkirch: Pfr. Carl Stuckert.
OLTEN. Vorstand: Dr. A. Christe
 Arzt, Präsident; J. Bachman
 Schmidt; R. Gilt, Pfr.; W. Genge
 Pfr.; G. Zehnder, Bez.-Lehre
 Dr. M. von Urz, Arzt; A. Gaugle
 Lehrer.
Hauptablage: Albert Munzinger
 Buchbinder, in Olten.
Abfragen in Olten:
 die 4 Verkaufsstellen d. Konsum
 Alfred Michel, Buchbinder;
 Portier der Hauptwerkstätte;
 C. Munzinger, Spezereihandlung
 Wwe. Wahl, Spezereihandlung;
 Fr. Th. Grob, Spezereihandlung
Däniken: Rütli, Negt.
Dulliken: Clemens Studer, Lehr.
N.-Erlinsbach: H. Buser-Buser.
Grenzbach: Th. Studer, Lehre
Hägendorf: Lehrer Leuthi.
Kienberg: Hürl, Negt.
Loftorf: J. Annaheim, Spezereih
Nieder-Gösigen: Ammann Meier
Ober-Gösigen: Jos. Meise, Hd
Neuendorf: Ab. Heim, Uhrenh
Oberbuchfist: Studer, Posthall
Ridenbach: A. Borner, Negt.
Rothacker: Straumann, Negt.
Schönenwerd: Vorstand: W
 Fabrikant; C. F. Bally, Sö
Abfragen: Jugend- und Vol
 bibliothek; Konsumdepot; Widm
 Roth Netting, Coiffeur; Gesd
 Käser, Saal des Rothhaus
 Bernhard Widmer.